Werk

Titel: Das Pandschab

Autor: Jung, E.

Ort: Berlin

Jahr: 1891

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?391365657_1891_0026|LOG_0009

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

info@digizeitschriften.de

Das Pandschab.

Von Dr. E. Jung.

Benutzte Quellenwerke.

Report on the Census of the Panjáb taken on the 17th of February 1881 by Denzil Charles Jelf Ibbetson. vol. I—III. Calcutta 1883.

Report on the Administration of the Punjab and its Dependencies for 1882—83, 1883—84, 1884—85, 1886—87, 1887—88, 1888—89. Lahore.

The Imperial Gazetteer of India by W. W. Hunter. London 1886.

The Cyclopaedia of India by Balfour. London 1885.

The Punjaub and North West frontier of India by an old Punjaubee. London 1878.

Eastwick, Handbook of the Panjab. London 1883.

General Maclagan, The rivers of the Punjab, in den Proceedings of the Royal Geographical Society. London 1885.

Oldham, On probable changes in the geography of the Punjab and its rivers. An historico-geographical study. Calcutta 1887.

Gerade in dem Winkel gelegen, in welchem das gewaltige Massiv des Himalaya, das nördliche Bollwerk Indiens, mit der Suleimankette, dem westlichen Grenzgebirge, zusammentrifft, zwischen Hindustan und den Pässen, durch welche allein ein Zugang von dem asiatischen Kontinent her möglich ist, bildet das Pandschab im wahrsten Sinne des Wortes die Grenzprovinz Indiens und die Hüterin des Thores zu dem Reiche, als dessen letztes Glied es selbst gewonnen wurde. Die grofsen arischen und skythischen Schwärme, welche in periodisch einander folgenden Völkerwellen ihre Heimatsitze auf den dürren Hochebenen Centralasiens mit den fruchtbaren Flächen Indiens vertauschten, die sieggewohnten Heere des grofsen Alexander, die friedlichen chinesischen Pilgrime auf ihrer Forschungsfahrt nach den heiligen Büchern ihres Glaubens, die muhammedanischen Eroberer, welche von Beutelust und Bekehrungseifer getrieben, hier eins der gröfsten islamitischen Reiche gründeten, das die Welt je gesehen, die räuberischen Horden, welche nach einander Kultugh, Timur, Nadir Schah und Ahmed Schah hieher führten, die Heere Baber's und Humayun's, — sie haben alle ihren Weg nach Indien gefunden über die weiten

Ebenen der fünf Flüsse, von welchen die Provinz den Namen trägt. Die grofse centrale Wasserscheide, welche den östlichen Teil des Pandschab bildet, ist immer das Schlachtfeld Indiens gewesen. Hier wurden die Kämpfe ausgefochten, deren Schilderung der Hauptinhalt des alten Nationalepos der Mahabharata ausmacht; hier war der Schauplatz des Ringens um die Herrschaft, welche nach dem Wechsel muhammedanischer Mogul den Seikh zufiel, um schliefslich aus deren Händen an die Briten überzugehen.

Innerhalb der Grenzen des Pandschab ward die Hindureligion geboren und die älteste heilige Literatur der Welt verfafst, hier entstand unter dem unerträglichen Druck der Brahmanen die religiöse Sekte der Seikh mit ihrer militärischen Verfassung auf theokratischer Grundlage, und wenn auch die Nachfolger Buddha's heut nur durch wenige Tausende unwissender Bergbewohner repräsentiert werden, so entsprang doch dem Pandschab der Begründer der Gupta-Dynastie, unter dessen Enkel Asoka der Buddhismus hier wie auch anderswo zu einer Bedeutung emporstieg, welche er seitdem nie wieder erreicht hat.

Die ethnologische Zusammensetzung der Bevölkerung ist von nicht geringerem Interesse. Zwar finden wir keine von jenen noch in primitivbarbarischen Zuständen verharrenden Aboriginerstämme, wie im centralen Teil Indiens sie noch zahlreich genug hausen, vielmehr schliefst das Pandschab mit den benachbarten Provinzen die friedlichen Nachkommen der alten Radschputenherrscher des Landes ein, die kräftigen Ackerbau treibenden Dschat, welche den Grundstock der ländlichen Bevölkerung des Nordwestens ausmachen, sowie andere ihnen verwandte Rassen. Aber die nomadischen und noch immer nur halb civilisierten Stämme der centralen Weidegründe, die Pathan und Beludschen an der Westgrenze, so verschieden von allen indischen Rassen, die Handeltreibenden Khatri, Arora, Sud, Bhabra und Paratscha und die Bergstämme der Dogra, Kanet, Thakar und Ghirat sind auf die Provinz fast allein beschränkt, während die Gakkhar, Awan, Kharral, Kathia, Khattar und viele andere Stämme der Bezirke Rawalpindi und Multan dem Ethnologen Probleme von höchstem Interesse vorlegen. Innerhalb der Grenzen der Provinz finden wir drei bestimmte Zweige der grofsen Sprachenfamilie des Hindi, deren zwei dem Pandschab allein angehören, während Paschtu, Bilutschi, Kaschmiri und mancher der anderen eigentümlichen Bergdialekte oft auf das Thal eines einzigen Flusses beschränkt sind und das Tibetische in den entlegenen Bergen von Spiti gesprochen wird.

Die religiösen Verhältnisse der Provinz sind eigentümlich. Heut zählt das Pandschab unter seinen Bewohnern ein Viertel sämtlicher Muhammedaner des indischen Kaiserreichs, $\frac{1}{20}$ aller Hindu, $1\frac{1}{2}$ sämt-

licher Seikh. In den frühesten Zeiten der Hindureligion standen die Bewohner des eigentlichen Pandschab im schlechtesten Ruf bei den Anbetern Brahma's, und weder diese Religion noch auch der Islam hat aus dem Leben der hier wohnenden Völker die abergläubischen Anschauungen und Gebräuche zu verbannen vermocht, welche jene aus den Stammsitzen ihrer Vorfahren ins Land brachten.

Auch die soziale Organisation der Bevölkerung, das Recht des Stammes wie des Einzelnen auf das Land, das er bebaut oder über welches er seine Herden treibt, zeigen ganz bestimmte eigentümliche Züge, wie wir sie in solcher ursprünglichen Unverfälschtheit kaum irgendwo sonst auf der gangetischen Halbinsel vorfinden. Zugleich haben von Osten her sich geltend machende Einflüsse verändernd und umgestaltend so eingewirkt, dafs auf diesem Raum fast jede Art ländlichen Besitzrechts sich nachweisen läfst.

Das Pandschab ist kein Land grofsartiger industrieller Unternehmungen; wir finden hier weder eine bedeutende Fabrikthätigkeit noch auch vielverzweigten Bergbau, aber doch nimmt die Provinz auch in wirtschaftlicher Hinsicht eine hervorragende Stelle ein. Der Ackerbau liefert dem englischen Markt jährlich wachsende Mengen vortrefflichen Weizens, die nomadischen Hirtenstämme der westlichen Doabs und der Uferbewohner des Indus und Satledsch züchten grofse und vortreffliche Herden, die Povindah-Karawanen afghanischer Kaufleute durchziehen das Deradschat, während die Salzbergwerke von Dschelam ihre Produkte weit über die Provinz hinaus versenden. Und noch heut halten die Seiden- und Paschmfabrikate, die Stickereien von Delhi, Peschawar, Ludhianah und Amritsar, die Emails von Multan, die damascierten Arbeiten von Sialkot und Gudscherat, die Töpferware von Peschawar und Multan und die herrlichen Goldschmiedearbeiten und Miniaturmalereien von Delhi ihren alten, durch Jahrhunderte begründeten Ruf aufrecht.

Begrenzung und Einteilung.

Das Pandschab (panj ab) d. i. das „Land der Fünf Flüsse" begreift nach seiner strengen etymologischen Bedeutung nur das von Satledsch, Beas, Ravi, Tschenab und Dschelam bewässerte Gebiet; doch haben neuere territoriale Abgrenzungen diesem Kern drei weitere wohl markierte Landschaften hinzugefügt: das Sind Sagar Doab, den keilförmigen Abschnitt zwischen dem eigentlichen Pandschab und dem Indus, das Deradschat, den schmalen Landstreifen westlich vom Indus bis zu den Suleiman-Bergen, endlich die Cis-Satledsch-Distrikte, das Tafelland von Sirhind, zwischen dem eigentlichen Pandschab und der Dschamna, dessen gröfserer Teil historisch und geographisch zu den Nordwestprovinzen

gehört, das aber administrativ dem Lieutenant-Governor zu Lahore unterstellt ist.

Die Provinz liegt zwischen 27° 39′ und 35° 2′ nördlicher Breite und 69° 35′ und 78° 35′ östlicher Länge von Greenwich, die Nordgrenze gegen Kaschmir bildet die mächtige Kette des Himalaya, nach Westen und Nordwesten zu wird das Land von Kelat, Beludschistan und Afghanistan durch die Suleimankette und dann durch Ausläufer des Safed Koh getrennt, welche in nordöstlicher Richtung an den Himalaya, südlich an die Suleimankette sich anschliefsen. Im Süden liegen Sind, Radschputana und der Distrikt Mathra der Nordwestprovinzen; von den letzten wird die Provinz ostwärts durch die Flüsse Dschamna und Tonse geschieden, den Nordosten endlich erfüllen gewaltige Parallelketten des Himalaya als Grenzwälle gegen das chinesische Tibet.

Historisch und geographisch lassen sich vier verschiedene Teile des Pandschab unterscheiden: 1) das Territorium östlich vom Satledsch, das man auch als die Cis-Satledsch-Staaten zu bezeichnen pflegt, welches wiederum drei Gebiete einschliefst, die 1808—1809 unter britisches Protektorat gestellten Staaten, welche später nach dem Tode ihrer Fürsten ohne Erben oder wegen des illoyalen Verhaltens ihrer Herrscher 1847 eingezogen und unter direkte britische Verwaltung gestellt wurden, den Bergdistrikt von Simla, von welchem ein Teil während des Ghurkakrieges 1814—1816 und der Rest durch Anfall, Kauf oder Tausch erworben wurde, endlich die Besitzungen des Maharadscha Dhulep Singh am linken Ufer des Satledsch, 1845 dem britischen Territorium einverleibt; 2) das Dschallandhar Doab und der Bergdistrikt von Kangra, nach dem ersten Seikh-Kriege im März 1846 durch den Vertrag von Delhi an die britische Regierung abgetreten; 3) das eigentliche Pandschab, westlich von Beas, am Ende des zweiten Seikh-Krieges im März 1849 abgetreten; 4) das Territorium von Delhi, westlich von der Dschamna, das im Februar 1858 von den Nordwest-Provinzen abgetrennt und dem Pandschab überwiesen wurde.

Administrativ zerfällt die Provinz in zwei Teile, in einen gröfseren unmittelbar unter der Verwaltung des Lieutenant-Governors stehenden und in das Gebiet der Tributärstaaten. Die Arealangaben weichen in den früheren *Reports on the Administration of the Punjab* von denen in den offiziellen Censusberichten einigermafsen ab; indessen sind die letzteren, welche auch den Berechnungen späterer Reports zu Grunde liegen, wohl die richtigeren.

Danach hat der unmittelbar unter dem Lieutenant-Governor stehende Teil der Provinz ein Areal von 106 632 engl. Quadratmeilen und nach dem letzten Census von 1881 eine Bevölkerung von 18 850 437 Seelen, während die 36 gröfseren und kleineren Tributärstaaten einen Umfang

von 35 817 engl. Quadratmeilen mit 3 861 683 Bewohnern besafsen, sodafs der Gesamtumfang der Provinz sich auf 142 449 engl. Quadratmeilen mit 22 712 120 Seelen berechnete.

Areal und Bevölkerung der unmittelbaren britischen Besitzungen in der Provinz Pandschab.

	Divisionen und Distrikte	Areal qkm	Bevölkerung Männlich	Weiblich	Zusammen	Auf 1 qkm
1.	**Delhi**	**14 529,04**	**1 019 104**	**888 880**	**1 907 984**	**131,3**
	Delhi	3 304,65	344 016	299 499	643 515	194,7
	Gurgaon	5 019,12	338 917	302 931	641 848	127,9
	Karnál	6 205,27	336 171	286 450	622 621	100,3
2.	**Hissar**	**21 638,17**	**707 182**	**603 885**	**1 311 067**	**60,6**
	Hissar	9 168,06	272 267	231 916	504 183	55
	Rohtak	4 690,21	296 224	257 385	553 609	118
	Sirsa	7 719,90	138 691	114 584	253 275	32,5
3.	**Ambala**	**10 263,56**	**955 580**	**773 580**	**1 729 043**	**168,5**
	Ambala	6 655,91	588 272	478 991	1 067 263	160
	Ludhiána	3 561,04	339 598	279 237	618 835	174
	Simla	46,61	27 593	15 352	42 945	92
4.	**Dschálandhar**	**32 556,96**	**1 293 828**	**1 127 953**	**2 421 781**	**74,4**
	Dschálandhar	3 423,78	431 435	358 120	789 555	230,6
	Hoschiarpur	5 645,87	481 526	419 855	901 381	160
	Kangra	23 487,31	380 867	349 978	730 845	31
5.	**Amritsar**	**13 866,04**	**1 476 153**	**1 252 956**	**2 729 109**	**196,8**
	Amritsar	4 076,42	490 694	402 572	893 266	219
	Gurdáspur	4 718,70	445 798	377 897	823 695	176,4
	Siálkot	5 070,92	539 661	472 487	1 012 148	199,6
6.	**Lahore**	**23 274,95**	**1 201 277**	**990 240**	**2 191 517**	**94,2**
	Lahore	9 447,76	510 353	413 753	924 106	97
	Gudschranwála	6 699,93	333 605	283 287	616 892	92
	Firozpur	7 127,26	357 319	293 200	650 519	91,3
7.	**Rawal-Pindi**	**39 974,28**	**1 346 573**	**1 173 935**	**2 520 508**	**63**
	Rawal-Pindi	12 589,24	449 287	371 225	820 512	65,2
	Dschelam	10 126,30	313 448	275 925	589 373	58,2
	Gudschrat	5 109,77	362 162	326 953	689 115	134,8
	Schahpur	12 148,97	221 676	199 832	421 508	34,7
8.	**Multan**	**52 560,93**	**936 356**	**776 038**	**1 712 394**	**32,6**
	Multan	15 228,30	304 517	247 447	551 964	36,2
	Dschang	14 767,30	214 382	180 914	395 296	26,8
	Montgomery	14 436,53	332 947	193 582	426 529	29,5
	Muzaffargarh	8 129,53	184 510	154 095	338 605	41,7

	Divisionen und Distrikte	Areal qkm	Bevölkerung Männlich	Weiblich	Zusammen	Auf 1 qkm
9.	**Deradschát**	**45 792,08**	**616 638**	**520 934**	**1137 572**	**24,8**
	Dera Ismail Khan	24 075,22	238 468	203 181	441 649	18,3
	Dera Ghazi Khan	11 698,33	200 667	162 679	363 346	31
	Bannu	10 019,53	177 503	155 074	332 577	33,2
10.	**Peschawar**	**21 705,50**	**649 509**	**531 780**	**1181 289**	**54,4**
	Peschawar	6 484,97	329 524	263 150	592 674	91,4
	Hazara	7 870,55	218 616	188 458	407 075	51,7
	Kohát	7 349,88	101 369	80 171	181 540	24,7
11.	**Khaibar Pafs**	—	**7 970**	**203**	**8 173**	—
Britisch. Territorium:		**276 160,57**	**10 210 053**	**8 640 384**	**18 850 437**	**68,3**

Eine im Jahre 1868 veranstaltete Zählung hatte als Resultat 17 609 518 Seelen ergeben, sodafs also zwischen diesem Jahre und 1881 eine Zunahme von 1 240 919 Seelen festgestellt wurde. Allein diese Zunahme darf man nicht als voll gelten lassen, zum Teil erklärt sie sich aus einer genaueren Erfassung der Bevölkerung im allgemeinen, zum noch bedeutenderen Teil aber aus einer genaueren Zählung der weiblichen Personen. Die Muhammedaner, welche einen so starken Procentsatz (55,8 Proc.) der Gesamtbevölkerung des Pandschab ausmachen, haben eine stark ausgesprochene Abneigung, irgendwelche Mitteilungen über die weiblichen Glieder ihrer Familien zu machen. Und sicherlich ist diesem Umstande der sehr bedeutende Unterschied in der Zahl der beiden Geschlechter zuzuschreiben. Im Jahre 1855 waren nach der Zählung von 10 000 Personen 5517 männlich, dagegen 1868 nur 5448 und 1881 nur 5416. Es ist wahrscheinlich, dafs die Bevölkerungsziffer sich nicht unbedeutend höher stellt. Sie würde aber noch viel höher stehen, wenn nicht dem Zählungsjahr drei durch Krankheiten, Krieg und Mifsernten heimgesuchte Jahre voraufgegangen wären.

In den 36 Tributärstaaten, welche zur Provinz Pandschab gehören — bis 1877 unterstand auch Kaschmir dem Lieutenant-Governor, steht aber seitdem unter der direkten Kontrolle des Generalgouverneurs — war vor 1881 ein Census nicht abgehalten worden, die Fürsten aber zeigten eine aufserordentliche Bereitwilligkeit, die nötigen Vorschriften zu beachten, sodafs hier eine nicht weniger genaue Zählung gemacht werden konnte, als in den britischen Besitzungen selber. Wie ein Blick auf die nachstehende Tabelle zeigt, ist der Unterschied zwischen den einzelnen Fürstentümern hinsichtlich ihrer Gröfse und Bevölkerung ein sehr bedeutender. Während die Gröfse eines Staates nahe an 34 000 Quadratkilometer erreicht, mifst ein anderer nur drei Quadratkilometer, und während die Bevölkerung eines Staates sich der ansehn-

lichen Zahl von 1½ Millionen nähert, hat ein anderer nur die bescheidene Ziffer 170 aufzuweisen. Geographisch scheiden sich diese Staaten in zwei grofse Gruppen: die der Ebenen und die der Berge.

Die Tributärstaaten des Pandschab.

	Areal qkm	Bevölkerung Männlich	Weiblich	Zusammen	Auf 1 qkm
		Staaten der Ebene.			
1. Sirhind.					
Patiála	15 246,43	806 984	660 449	1 467 433	96,3
Nábha	2 403,38	145 155	116 669	261 824	109,0
Dschind	3 190,69	136 909	112 953	249 862	78,4
2. Andere Staaten.					
Kapurthala	1 605,70	138 638	113 979	252 617	157,3
Faridkot	1 585,00	53 848	43 186	97 034	61,2
Maler Kotla	424,73	38 550	32 501	71 051	167,0
Kalsia	461,00	36 896	30 812	67 708	146,9
Dudschána	295,24	12 525	10 891	23 416	79,3
Pataudí	124,30	9 510	8 337	17 847	143,6
Loháru	738,10	7 539	6 215	13 754	18,6
Baháwalpur	38 847,70	314 395	259 099	573 494	14,8
Total:	64 922,27	1 700 949	1 395 091	3 096 040	47,7
		Staaten der Berge.			
Mandi	2 589,85	75 588	71 429	147 017	56,8
Suket	1 227,59	29 280	23 204	52 484	42,8
Tschamba	8 236,00	60 382	55 391	115 773	14,0
Cis-Satledsch- oder Simla-Hill-Staaten.					
Náhan (Sirmur)	2 789,26	63 305	49 066	112 371	40,0
Biláspur (Kulur)	1 160,25	47 133	39 413	86 546	74,6
Baschahr (Bissahir)	8 598,29	33 019	31 326	64 345	7,3
Nálagarh (Hindur)	652,64	29 082	24 291	53 373	82,0
Keonthal (Kaïonthal)	300,42	17 329	13 825	31 154	103,7
Baghal	321,14	11 036	9 597	20 633	64,2
Dschabbal (Dschubul)	745,83	10 605	8 591	19 196	25,7
Bhadschi	248,62	6 720	5 386	12 106	48,7
Kumhársain (Komharsin)	233,00	4 920	4 595	9 515	40,8
Mailog	124,31	4 966	4 203	9 169	73,8
Bághat	93,24	4 957	3 382	8 339	89,4
Balsan	132,00	2 878	2 312	5 190	39,3
Kuthar	18,13	2 020	1 628	3 648	201,2
Dhami	67,34	1 776	1 546	3 322	49,3

	Areal qkm	Bevölkerung Männlich	Weiblich	Zusammen	Auf 1 qkm
		Staaten der Erde.			
Taroch	173,52	1 850	1 366	3 216	18,5
Sángri	41,44	1 440	1 153	2 593	62,5
Kunhiar	20,72	1 017	906	1 923	92,8
Bidscha	10,36	649	509	1 158	111,8
Mángal	31,00	583	477	1 060	34,2
Rawai	7,77	426	326	752	96,8
Darkoti	12,95	295	295	590	45,6
Dádhi	2,59	98	72	170	65,6
Total:	27 838,26	411 354	354 288	765 643	27,5
Gesamtsumme:	92 760,53	2 112 303	1 749 380	3 861 683	

In der Regel teilt man diese Staaten aber in drei Gruppen: 10 auf den östlichen Ebenen, Bahawalpur für sich auf den westlichen Ebenen und die 23 Bergstaaten. Von den zehn ersten stehen vier (Maler Kotla, Loharu, Dudschána und Pataudi) unter muhammedanischen, die übrigen sechs aber unter Seikh-Herrschern. An der Westhälfte der Südgrenze und vom britischen Territorium durch den Satledsch getrennt, liegt der muhammedanische Staat Baháwalpur, welcher das Thal des Satledsch und einen breiten Streifen der Radschputana-Wüste einschliefst. Die Bergstaaten, deren Herrscher zu den ältesten Familien Indiens gehören, zerfallen wieder in zwei Gruppen, in die westlich vom Satledsch gelegenen Tschamba, Manda und Suket und die zwanzig auch als Simla-Hill-Staaten bekannten östlich vom Satledsch.

Die vier bedeutendsten Staaten Patiála, Baháwalpur, Dschind und Nabha stehen direkt unter dem Lieutenant-Governor der Provinz, während die übrigen dem Commissioner der Division zugeteilt sind, zu welcher sie geographisch gehören. So ist Tschamba der Division Amritsar zugewiesen; Maler Kotla, Kalsia und die 20 Simla-Hill-Staaten gehören zur Division Ambala, Kapurthala, Mandi und Suket zu Dschálandhar, Faridkot zu Lahore, Pataudi zu Delhi, Loharú und Dudschana zu Hissar.

Bodenbildung.

Die Oberfläche der Provinz, so wie sie gegenwärtig besteht, scheidet sich in vier physisch durchaus verschiedene Gebiete von sehr ungleichem Umfang: das System des Himalaya, die Region der Vorberge, die Ebenen und die Berge und Hochebenen des Nordostens. Der officielle Verwaltungsbericht enthält darüber eine umfangreiche Tabelle, der ich die folgenden Daten entnehme.

	Areal qkm	Bevölkerung	Auf 1 qkm	Procentsatz des Gesamt-Areals	Procentsatz der Gesamt-bevölkerung
1. Die Himalaya-Region	51 000	1 539 000	29	14,0	6,8
2. Region der Vorberge	17 300	2 998 000	173	4,7	13,2
3. Die Ebenen:					
a) Östliche Ebenen	90 700	10 358 000	114	24,6	45,6
Nördliche Zone	22 300	4 035 000	181	6,1	17,8
Östl. (Dschamna) Zone	12 600	1 848 000	147	3,4	8,1
Der centrale Teil	25 800	2 810 000	128	7,0	12,4
Südl. (Bhattiána) Zone	30 000	1 665 000	55	8,1	7,3
b) Westliche Ebenen	158 000	4 885 000	31	42,0	21,5
4. Region der Salzkette	53 740	2 924 000	53	14,7	12,9
Bergland	16 810	715 000	43	4,6	3,2
Tafelland	36 930	2 209 000	60	10,1	9,7
Das Pandschab	370 740	22 704 000	61	100,0	100,0

Die Himalaya-Region besteht aus drei grofsen Bergketten, welche vom rechten Ufer des oberen Satledsch zum Indus streichen. Der West-Himalaya, auch Zanskár oder Bára Ladscha genannt, scheidet das seinen Nordabhang begleitende obere Industhal von den Quellen der fünf Pandschab-Ströme und zugleich die Arier Indiens von den Mongolen Tibets und die kalten, trockenen, baumlosen Steppen Centralasiens von den regenreichen und fruchtbaren Gefilden des Südens. Der mittlere Himalaya oder Pir Pandschal trennt die nördlichen Thäler von Spiti, Lahul und Kaschmir von den südlichen von Kúlu, Platsch und Tschamba und nimmt sein Ende am Indusufer in dem berühmten Pik von Mahában. Der äufsere Himalaya zieht durch Suket und Mandi und zwischen Kangra und Tschamba bis zum Indus, wo der Pik von Gandgarh seinen Endpunkt bezeichnet. Ausgehend von dem grofsen Bogen des Bias bei Mandi und von Ravi, Tschenab, Pandsch und Dschelam durchbrochen, wird die Kette in fünf wohl markierte Sektionen geschieden, in deren östlichster die Militärstationen von Dharmsala und Dalhousie liegen. Alle diese mächtigen Gebirgszüge, von denen nur der letzte keine dauernde Schneedecke trägt, werden durch mehrere grofse südwestwärts streichende Querriegel mit einander verbunden, durch zwei an dem westlichen Ende, einen am Ostende; in dem letzteren befindet sich die Gesundheitsstation von Simla, zugleich Sommerresidenz des Vicekönigs von Indien.

Die dürftige Bevölkerung dieses teilweise ganz menschenleeren Gebietes lebt zerstreut in kleinen Weilern, die an den Bergseiten sich anklammern oder in den engen Thälern sich verbergen, ein jeder umgeben von kleinen terrassenförmig angelegten Kulturflecken, welche die

überall herabrieselnden Bäche und reicher Regenfall im Überfluſs bewässern. Es sind zumeist Radschputen mit Thakar, Rathi und Rawat sowie auch Brahmanen, Kanet, Ghirat und tiefstehende Dagi. Sie unterscheiden sich alle von ihren Nachbarn in den Ebenen, sei es durch lange Abschlieſsung von ihnen, sei es durch verschiedene Abstammung, sehr bedeutend. Meist Hindu, weichen sie doch von ihren Glaubensgenossen in den Nachbarlandschaften in der strengen Befolgung mancher religiösen Vorschriften, in der auffälligen Vernachlässigung anderer sehr bedeutend ab.

Die kleine Region der Vorberge, welche in einer Breite von 30 bis 50 km dem Himalaya vorgelagert ist, von welchem eine Reihe fruchtbarer Thäler, die Duns, sie trennen, und durch welche eine Kette niedriger Hügel vom Bias bis zur Dschamna sich hinzieht, ist einer der am dichtesten bevölkerten Teile des ganzen Pandschab. Die Berge selbst, welche zwei Drittel des Gesamtareals einnehmen, sind mit gutem Baumwuchs bedeckt, nur am Westende, wo die bisher vorwaltenden Schiefergesteine und Konglomerate losem Sande Platz machen, deckt Gestrüpp die niedrigen Hügel. Den Südfuſs besäumt kein Teraï oder Bhawer, wie jenseits der Dschamna, vielmehr ein schmaler trockner und poröser Landstreifen, das Daman-i-koh, von unzähligen Betten kleiner Sturzbäche durchfurcht und ohne eine andre Vegetation als die von hohem hartem Gras. Die teils Ackerbau, teils Viehzucht treibende Bevölkerung hat nur ein einziges wichtigeres Bevölkerungscentrum, das 22 000 Einwohner zählende Sialkot; Gewerbe und Handel sind von keiner Bedeutung.

Durch das Salzgebirge und den Dschelam vom übrigen Pandschab getrennt und vom Himalaya, Safu Koh und dem Suleimangebirge gegen nichtindisches Territorium abgegrenzt, liegt im äuſsersten Nordwesten der Provinz ein Gebiet, welches in einem so auffallenden Kontrast zum Rest des Pandschab, zu Indien überhaupt steht, daſs man dasselbe in keinem andern als im politischen Sinn als zu diesem gehörig ansehen kann. Diese Region der Salzkette schlieſst die Division Peschawar und die Distrikte von Rawalpindi, Dschelam und Bannu ein. Der Indus, welcher das Gebiet mitten durchflieſst, scheidet es in zwei Teile. Auf dem linken Ufer liegen die Himalayathäler von Hazara, dann das mit Kies und Sand bedeckte und mit erratischen Blöcken übersäete Potwar-Plateau, auf dem linken breiten sich die Hochebenen von Peschawar und von Bannu und Rawal Pindi aus.

In Hazara mit seinen reichen Niederschlägen ebenso wie in dem weniger begünstigten Kohat haben die fast ganz unabhängigen Nawab von Tanawal und Teri, welche die Verwaltung ihres Landes fast unbeschränkt, die Rechtsprechung wenigstens zum gröſsten Teil in Händen

haben, auch von der Regierung des Pandschab hinsichtlich der von ihnen getroffenen administrativen Maſsregeln nur wenig kontrolliert werden, sehr bedeutende Besitzungen, deren weitaus gröſserer Teil bisher von keinem Europäer gesehen worden ist.

Die Bevölkerung des Gebiets bekennt sich fast durchweg zum Islam, die Sprache ist Paschtu jenseits des Indus und Pandschabi diesseits des Flusses. Die Salzkette selber wird fast durchweg bewohnt von den Awan, einem Volksstamm, dessen Ursprung in Dunkel gehüllt ist. Die Stadt Peschawar beherbergt eine auſserordentlich gemischte Bevölkerung, welche Vertreter fast jedes muhammedanischen Landes östlich von Arabien in sich schlieſst. Neben Rawalpindi ist sie auch die einzige bedeutendere Stadt des Distrikts, welcher aber für den ganzen Verkehr mit Centralasien und Kabul die Durchgangsstraſsen abgiebt, während die Salzkette fast den ganzen Salzverbrauch des Pandschab deckt. Die einzigen Industrieen von Belang sind die Seiden- und Baumwollweberei von Peschawar; die Masse der Bevölkerung treibt Ackerbau, in den bergigen Strichen Viehzucht.

Der ganze übrige und bei weitem gröſste Teil des Pandschab besteht aus weiten Ebenen, durchfurcht von den stets ihre tiefeingeschnittenen Betten wechselnden Flüssen, nur im Südosten bringen unbedeutende Ausläufer der Arawalliberge einige Abwechselung in die herrschende Einförmigkeit. Ein durch die Stadt Lahore gezogener Meridian scheidet das Gebiet in zwei in mehr als einer Beziehung einander sehr unähnliche Teile: die östlichen und die westlichen Ebenen.

Die östlichen Ebenen, deren Areal kaum ein Viertel des Gesamtareals der Provinz ausmacht, beherbergen dennoch nahezu die Hälfte der Bevölkerung des Pandschab; denn sie schlieſsen fast alle ihre natürlich fruchtbaren Teile ein, sind aber gerade deswegen Hungersnöten ausgesetzt, da der Ackerbau ohne künstliche Bewässerung das periodische Eintreten von Miſsernten zur Möglichkeit macht, während die dürren westlichen Ebenen, ganz auf künstliche Bewässerung angewiesen, dort, wo dieselbe thunlich ist, sehr selten einmal aus Mangel an nötiger Feuchtigkeit unter einem gänzlichen Fehlschlag der Saaten zu leiden haben.

Der Boden besteht fast durchweg aus Mergel und seine Güte läſst sich nur bestimmen nach der gröſseren oder geringeren Menge von Sand, welche er enthält. In den lokalen Einsenkungen und an den Ufern der Wasserläufe festigt ihn eine fortdauernde Ablagerung von Thonteilchen und macht ihn zum Anbau von Reis geeignet, während man in den Betten der Flüsse selber und auf den vom Wind gefegten Anschwellungen des Bodens gemeiniglich den reinen Sand vorfindet,

So besteht das grofse „Thal", das Plateau, welches das Sind Sagar Doab in zwei Teile scheidet, aus einer Reihe von den Winden bewegter Dünen, zwischen welchen der ursprüngliche Boden hervortritt. Hier und dort, besonders wo lokale Verhältnisse das Niveau des unterirdischen Wassers hoben, sind die natürlichen Salze des Bodens durch eine fortwährende Verdunstung an der Oberfläche konzentriert worden und bedecken bisweilen auf mehrere Kilometer hin die Oberfläche mit einer weifsen Salzschicht, dem jeder Vegetation feindlichen „Reh."

Aber überall, wo Reh oder Sand fehlen, ist das Land fruchtbar, so lange es hinreichenden Regen oder künstliche Bewässerung empfängt; da aber diese Bedingungen im gröfsten Teil der westlichen Ebene sich nicht erfüllen, ist das Land eine weite Steppe, Bar genannt oder auch Rekh, wo es sich plateauartig erhebt, der Weidegrund für genügsame Kamele und Schafe.

Das Niveau des unterirdischen Wassers ist äufserst schwankend. Am Fufs der Hügel und an den Ufern der grofsen Flüsse findet man dasselbe in 3—9 m Tiefe, aber in demselben Verhältnis, als man sich von den Höhen und Flüssen entfernt, sinkt auch das Niveau, so dafs man häufig in 43, selbst in 60 m Tiefe erst Wasser erhält und dann oft nur ein Pflanzen wie Tieren schädliches Brackwasser.

Wie die oben aufgestellte Tabelle ergiebt, scheiden sich die östlichen Ebenen in vier Distrikte von verschiedener Gröfse, aber noch mehr verschieden hinsichtlich ihrer Ergiebigkeit und Bevölkerungsziffer. Während die von Rawi, Beas, Satledsch und den Kanälen des Bari Doab durchzogene nördliche Zone sowie die im Osten des Pandschab gelegene kleinere Dschamna-Zone, welche aufser mehreren Flüssen der West-Dschamna- und der Delhi-Agra-Kanal durchziehen, auf ihrem fruchtbaren, durch Regen, Flüsse, Kanäle und Brunnen wohlbewässerten Boden treffliche Ernten erzielen, leiden die beiden andern Teile der östlichen Ebenen, der centrale sowohl als der südliche Teil nicht selten an Hungersnot. Ein grofser Teil der südlichen Zone grenzt an die Radschputana-Wüste, der Regenfall ist stets gering und immer zweifelhaft und nur, wo der West-Dschamna-Kanal und der Satledsch die Provinz berühren, ist Bewässerung die Regel. Der centrale Teil aber steht etwa in der Mitte zwischen dem obengenannten Distrikt und den fruchtbareren Strichen des Nordens und Ostens. Umgeben von wohlbewässerten Landschaften liegen hier dürre Inseln, auf denen kaum irgend etwas gedeiht. Durch das grofse, 1882 eröffnete Netz der Sirhind-Kanäle ist ein grofser Teil des Gebiets der Seikh und der benachbarten Ebene von Radschputana vor den Heimsuchungen der Mifsernten gesichert worden.

Die Ebenen westlich vom Meridian von Lahore stehen, wie bemerkt, in scharfem Gegensatz zu denen des Ostens. Da die beiden indischen Monsune, welche hier ihre Endpunkte finden, sich aller ihrer Feuchtigkeit entladen haben, ehe sie das Pandschab erreichen, und der im Norden und Osten der Provinz ausgiebige Regen hier auf das geringste Mafs herabsinkt, so ist Ackerbau ohne Bewässerung undenkbar. Allerdings leiden wiederum andre Gegenden nicht wenig durch periodische Überflutungen, wenn unter der Sommersonne der Winterschnee des Himalaya schmilzt. Die fünf grofsen Flüsse, welche das Gebiet in seiner ganzen Länge durchziehen, Satledsch, Rawi, Tschenab, Dschelam und Indus, haben durch die in neuerer Zeit wiederholt eintretende Änderung ihrer Flufsbetten mehrere Kilometer breite Thäler ausgegraben, welche zu beiden Seiten von Ufern eingefafst sind, deren Höhe mehr oder weniger bedeutend erscheint.

Das Gebiet umfafst zwei Fünftel des Areals der ganzen Provinz; dennoch beträgt seine Einwohnerzahl wenig mehr als ein Fünftel der Bevölkerung des ganzen Pandschab und das kultivierte Land erreicht noch nicht ein Viertel des gesamten unter Kultur stehenden Areals. Dennoch erzeugt man auf den langen Depressionen der westlichen sandigen Wüste, dem „Thal", durch Bewässerung aus Brunnen und den zahllosen aus den genannten Flüssen abgeleiteten Kanälen den besten Weizen der Welt. Allein der gröfste Teil dieses ausgedehnten Gebiets ist bedeckt mit niedrigem, verkümmerten Buschwerk, salzigen Pflanzen, in guten Jahren auch mit Gras. Grofse Herden von Kamelen gedeihen bei solcher dürftigen Nahrung, auch Rinder, Schafe und Ziegen werden in Menge gezüchtet von einer nomadischen Bevölkerung, welche, von den ackerbauenden Bewohnern der Flufsufer hierher zurückgetrieben, ihre Weideplätze je nach dem Stand des Wassers und der ärmlichen Pflanzenwelt ändert.

Die Bevölkerung der westlichen Ebenen ist der Religion nach zum allergröfsten Teil muhammedanisch. Im westlichsten Teile zwischen dem Suleimangebirge und dem von Indus, Dschelam und Tschenab eingeschlossenen Sindh — Sagar Doab, wo Belutschen der herrschende Volksstamm sind, treten alle anderen Bekenntnisse gegen den Islam zurück. Im nördlichen Teil von Dehra Ismail gebührt den Pathan die erste Stelle. Diese beiden Völker sind in früherer Zeit von den Bergen herabgestiegen und haben eine Anzahl von Stämmen, welche sie vorfanden, sich unterworfen oder zurückgedrängt. Alle diese Stämme wurden von ihnen in halb verächtlicher Weise als Dschat bezeichnet.

Die Hauptbeschäftigung ist Viehzucht, die Produkte des Ackerbaus treten gegen solche Artikel wie flüssige Butter, Wolle, Häute und Barilla weit zurück. Die Gewerbthätigkeit ist von wenig Belang, ebenso

der Handel; der wichtige Powindah-Verkehr zwischen Britisch Indien und den im Westen gelegenen Ländern benutzt das Gebiet nur als Durchgangsstrafse auf dem Wege zu den grofsen Handelscentren von Hindustan.

Klimatische Verhältnisse.

Infolge seiner geographischen Lage, seiner spärlichen Niederschläge und des wolkenlosen Himmels, vielleicht auch der ungemessenen Ausdehnung seiner unbebauten Ebenen, weist das Pandschab gröfsere Extreme von Hitze und Kälte auf als irgend ein andrer Teil Indiens. Die gewaltige Hitze der Sommermonate fängt an in der Mitte des September nachzulassen, und mit dem Beginn des Oktober sind die Nächte bereits ziemlich kühl, wenngleich die Tage noch immer heifs bleiben. Von da ab fällt die Temperatur mehr und mehr, bis mit Eintritt der Winterregen Anfang Januar die niedrigste Stufe erreicht ist, so dafs flache Wasserbecken nachts sich mit einer dünnen Eisschicht überziehen. Bis Ende März steigt die Temperatur wieder langsam, aber beständig und mit dem Beginn des April bricht wiederum die heifse Jahreszeit herein.

Während der nächsten drei Monate spielt das Pandschab die Rolle des Recipienten der Luftpumpe und ruft damit den Monsun hervor, an dem es aber selber so wenig Teil nimmt. Die grofsen Ebenen werden während der langen Sommertage ausgedörrt, die erhitzte Luft steigt empor und zugleich der Barometer, der Wind stürzt herein von dem Gebiet des höchsten Druckes nach Westen und Südwesten, um den teilweisen Mangel zu ersetzen, und staubbeladene heifse Stürme fegen mit ungebrochener Heftigkeit über die offenen Ebenen, während die vibrierende Luft in dem blendenden Schimmer, den der glühende Boden zurückstrahlt, zu flammen scheint. Die Intensität dieser Gluthitze soll aber eine wohlthätige Wirkung insofern haben, als sie den Boden zersetzt und für den Ackerbau vorbereitet, gerade wie dies durch den Frost in Ländern mit kälterem Klima geschieht.

Gegen Ende Juni dreht sich der Wind im östlichen Teil der Provinz; der mit Wasserdampf beladene Monsun zieht das Gangesthal aufwärts bis zur Grenze des Pandschab, der Himmel bedeckt sich mit Wolken und die Hitze wird unerträglich drückend, bis der erste willkommene Regenschauer die Spannung löst und nun für die nächsten drei Monate die Regenzeit eintritt. Der Juli ist kaum weniger heifs als der Juni, aber die Luft ist feucht und von Mitte August beginnt die Temperatur wiederum zu sinken.

Im Gebirge sind die Jahreszeiten und ihr Wechsel ganz ähnlich, natürlich ist die Hitze eine weit geringere, die Kälte eine viel gröfsere.

Von Mitte December bis Mitte Januar treten heftige Schneestürme im ganzen eigentlichen Himalaya auf, während selbst in den Sommermonaten die Hitze selten über 30° C. im Schatten steigt.

Die nachstehenden Beobachtungen von Stationen im Osten, im Centrum und im Nordwesten der Panschab-Ebenen und von Simla in den Himalaya-Vorbergen mögen ein Bild der klimatischen Verhältnisse der Provinz geben.

Station		Maximum	Minimum	Mitteltemperatur
Delhi	Mai	47,0	20,1	34,1 C.
„	Juli	39,8	24,4	31,9 „
„	December	24,8	5,2	15,9 „
Lahore	Mai	44,7	18,1	29,7 „
„	Juli	45,8	24,4	33,5 „
„	December	23,2	2,2	13,3 „
Dehra Ismail Khan	Mai	45,5	18,2	31,2 „
„	Juli	43,6	21,5	33,5 „
„	December	24,8	1,1	13,3 „
Simla	Mai	30,8	7,0	20,2 „
„	Juli	24,7	14,4	19,4 „
„	December	16,6	—0,2	7,7 „

Das Pandschab hat zwei genau abgegrenzte Regenzeiten, die Zeit des Monsuns von Mitte Juni bis Ende September, während welcher bei weitem der gröfste Teil des Regens fällt, und von welcher das Gedeihen der Herbsternten und der Frühjahrssaaten abhängt, und die Winterregen, welche Anfang Januar fallen und zwar unbedeutend hinsichtlich der Menge sind, aber doch das Gedeihen der Frühjahrsernte sehr wesentlich beeinflussen. Der Regenfall ist in den Himalayas stärker als in irgend einem anderen Teil der Provinz, indem die mit Wasserdämpfen beladenen vom Süden und Südosten kommenden Winde ihre Last auf die Abhänge ergiefsen, welche sich ihrem Zuge entgegenstellen. Den höchsten Jahresdurchschnitt hat Dharmsala mit 126½ engl. Zoll. Die alpinen Gegenden ausgenommen ist der Regenfall am stärksten im östlichen Teil der Provinz. In den Ebenen nimmt derselbe schnell ab mit der Zunahme der Entfernung vom Gebirge und ebenso, obschon weniger schnell, von Osten nach Westen.

Die submontane Zone, welche den Fufs des Gebirges besäumt, hat einen jährlichen Regenfall von 30—40 Zoll, während in dem Landstreifen, der sich vom rechten Dschamnaufer hinzieht, der Jahresdurchschnitt zwischen 25 und 30 Zoll schwankt.

Diese Zahlen werden aber in keinem anderen Teil der Provinz, ausgenommen vielleicht den unmittelbar unter dem Gebirge liegenden

Teil der Salzkette, auch nur annähernd erreicht. In den östlichen Ebenen nimmt der Regenfall für je 10 engl. Meilen Entfernung vom Gebirge um 1 Zoll ab, von der Südgrenze desselben ab schwankt er zwischen 20 Zoll im Osten (bei Rohtak) und 15 Zoll im Westen (bei Sirsa).

Aber sobald der Meridian von Lahore gekreuzt wird und man in die grofsen Steppen der westlichen Ebenen eintritt, fallen die Zahlen auf 8 und 10 Zoll, ja in der Nachbarschaft von Multan im äufsersten Südwesten der Provinz beträgt der Jahresdurchschnitt nur 5—6 Zoll. Die grofsen Flüfse haben einen zwar geringen, aber doch äufserst wohlthätigen Einflufs auf die Vermehrung der Niederschläge, indem in ihrer Nähe häufig Regenschauer niederfallen, welche die Saaten treiben und zu ihrem Gedeihen wirksam beitragen.

Dafs unter den herrschenden klimatischen Verhältnissen Fieberkrankheiten eine verhängnisvolle Rolle spielen, ist erklärlich. Die Todesfälle aus dieser Ursache allein betragen jährlich nicht weniger als 16,25 pro Tausend der Gesamtbevölkerung. Auch Pocken und Cholera in einer mehr oder weniger epidemischen Form treiben bald in dem einem, bald in dem anderen Teil der Provinz ihr verderbliches Wesen; ganz abwesend sind sie kaum jemals.

Die Flora und Fauna.

Abgesehen von den Vorbergen des Himalaya und den in die Provinz fallenden Teilen dieses Gebiets selber ist das Pandschab arm an Wald; in den Ebenen sind Bäume überhaupt eine Seltenheit. Doch hat die indische Regierung viel gethan, um den vorhandenen Waldbestand zu erhalten und ist unablässig besorgt gewesen, Anpflanzungen um die militärischen Stationen, die öffentlichen Gebäude und an den Wegen und Kanälen anzulegen. Das in neuerer Zeit errichtete Forstdepartement verwaltet in seinen 10 Sektionen 12 160 qkm Wald, wovon 3180 Reservationen und 805 Schutzwaldungen sind, während 3155 qkm nicht unter der Kontrolle der Regierung stehen. Diese Waldungen lassen sich nach den hauptsächlichsten Holzarten, welche sie enthalten, in fünf verschiedene Klassen teilen.

1. Waldungen von Deodar (*Cedrus deodara*, *Cupressus torulosa*, *Sethia Indica*, *Chickrassia tabularis*) in Bissahir oder Kunawar, Kulu, Tschamba und Hazara.

2. Waldungen von Tschil (*Pinus longifolia* und *Pinus excelsa*) in den Siwaliks, in Hoschiarpur, Gurdaspur, Rawal Pindi und Hazara.

3. Waldungen von Schischam in der Pflanzung von Tschanga Manga und in dem Thal des Indus oberhalb des höchsten Wasserstandes.

4. Der kleine Wald von Sāl (*Shorea robusta*) bei Kalizar (4786 Hektar), am Abfall der Simalikberge von Nahan und am rechten Ufer der Dschamna in Ambala.

5. Gebüsche von Dschangel auf den Rekh oder Hochebenen, besonders im Bar, enthaltend Kikar oder Babul (*Acacia arabica*), Siris (*A. sirissa*), Phulahi (*A. modesta*), Dschand (*Prosopis spicigera*), ein nur zur Feuerung dienendes Holz, voll Astknoten, ferner Dschal (*Salvadora persica* und *S. oleoides*), Karil (*Capparis aphylla*), Ber oder Baér (*Zizyphus jujuba*), Dhāk (*Bhutea frondosa*), Farasch (*Famaris orientalis*) u. a.

Die Waldungen in den Tributärstaaten, hauptsächlich in Tschamba und Baschahr, welche die britische Regierung von den dortigen Fürsten gepachtet hat, werden den Vereinbarungen gemäfs, die man mit jenen getroffen hat, verwaltet. Vergebens aber hat die britische Regierung es versucht, in den Simla-Berg-Staaten ein gröfseres Waldareal auch nur pachtweise zu erwerben.

Die höheren Lagen der grofsen Ebenen, die Rekh, sind bedeckt mit Kräutern, Strauchwerk und einem Dschangeldickicht niedriger Mimosen. Die Dörfer aber liegen meist inmitten von Pflanzungen von Palmen, Pipal (*Ficus religiosa*), Bargat (*Ficus indica*) und Maulbeerbäumen. Im Deradschat bedecken Dattelpalmen grofse Flächen, im Multan und im Südosten herrscht der Mangelbaum vor. Die Obstgärten liefern Bananen, Granatäpfel, Äpfel, Pfirsiche, Ananas, Citronen, Orangen u. a. Die Orangen von Peschawar geniefsen eines weitverbreiteten Rufs.

Die einheimische Tierwelt begreift Tiger, Leoparden, Hyänen, Luchse, Bären, Wölfe, Schakale und Füchse; Nilgais, Antilopen und Hirsche, Wildschweine, Stachelschweine, Affen und Fledermäuse, Papageien, Dschangelhühner, Fasanen, Rebhühner, Pelikane, Adler, Geier und viele andere Vogelarten; Krokodile, Kobras und viele Giftschlangen. Wilde Büffel schweifen über die Prärieen an den Flufsufern und sammeln sich an dem trüben Wasser der Teiche. Das Kamel gedeiht auf den heifsen südwestlichen Ebenen und ist das einzige Tier, welches der Landmann zum Dienst heranzieht. Auf den trefflichen Weidegründen des Nordwestens züchtet man vorzügliche Pferde für die Dienste der einheimischen Fürsten und Herren, welche gern ihre Geschicklichkeit als Reiter zeigen. Die Rinder von Hissar erfreuen sich eines ebenso guten Rufs wie die Schafe des Salzgebirges.

Unter der Fürsorge der Regierung, wie durch die Thätigkeit der Fürsten und reicher Privatleute hat die Pferdezucht im Pandschab in neuester Zeit einen sehr bedeutenden Aufschwung genommen. Früher hatte das Land eine aufserordentlich starke Reiterei aufzuweisen, während dieselbe unter britischer Herrschaft sehr bedeutend zurück-

gegangen ist. Die Pferdezucht hat damit im gleichen Maſse abgenommen, auch der Verkauf der besten Zuchtstuten in andere Provinzen hat dem Pferdebestand sehr geschadet, sodaſs einige früher hoch berühmte Rassen fast ganz aus der Provinz verschwunden sind. Indessen ist das Pferdematerial in den Distrikten Rawal Pindi, Dschelam, Gudscherat, Gugära und Lahore noch immer vortrefflich. Auch in den Grenzbezirken, solchen wie Bannu, Kohat, Dehra Ismail Khan und Dehra Ghazi Khan zieht man gute Pferde. Iu neuester Zeit hat man arabische und englische Hengste eingeführt sowohl für die Gestüte der Regierung als für die von Privatpersonen. Ebenso sind Eselhengste aus Europa und Asien zur Maultierzucht importiert worden.

Am 1. April 1889 verfügte die Regierung über 156 Pferdehengste (111 englische, 58 arabische, 3 australische u. a.) und über 205 Eselhengste (89 italienische, 44 arabische, 19 aus Cyprus, 16 persische, 8 französische, 6 spanische u. a.).

Nach der letzten Viehzählung von 1889 gab es in der Provinz 229 943 Pferde, 485 205 Esel und Maulesel, 9 289 765 Rinder, 2 568 726 Büffel, 6 399 589 Schafe und Ziegen, 65 955 Schweine und 174 753 Kamele. Somit sind die Zahlen auf ihren vor 1868 erreichten Stand zurückgekommen, die drei Jahre vor 1881 mit ihrer Dürre und dem afghanischen Krieg hatten nicht verfehlt, auch hier ihren lähmenden Einfluſs auszuüben.

In Lahore hat die Regierung eine Tierarzneischule eröffnet, welche sich eines wachsenden Rufes erfreut und bereits aus den Nachbarprovinzen: Nordwestprovinzen, Centralprovinzen, den Tributärstaaten Schüler empfängt. Der Zuschuſs der Regierung zu den laufenden Ausgaben betrug 1888—89: 32 472 Rupien.

Die Religionen des Pandschab.

Nach dem Census von 1881 teilte sich die Bevölkerung der Provinz mit Einschluſs der Tributärstaaten nach den Religionsbekenntnissen in die folgenden gröſseren Gruppen:

Religionen	Männlich	Weiblich	Insgesamt	Procentsatz der Gesamtbevölkerung
Muhammedaner	6 255 117	5 407 317	11 662 434	51,35
Hindu	5 044 040	4 208 255	9 252 295	40,74
Seikh	972 345	743 769	1 716 114	7,56
Dschaina	32 722	19 956	42 678	0,19
Christen	25 199	8 500	33 699	0,15

Daran schlieſsen sich 3251 Buddhisten, 465 Parsi, 31 Juden und eine Reihe anderer, meist nur durch wenige Individuen vertretene Bekenntnisse.

Diese Klassifikation darf aber, wie der Censusbericht in einer sehr eingehenden Besprechung der religiösen Verhältnisse der Provinz hervorhebt, nicht so aufgefafst werden, als ob die Bekenner der verschiedenen hier aufgeführten Religionen diesen wirklich in demselben vollen und strengen Sinne angehörten, wie derselbe sich in anderen Teilen Indiens resp. Asiens ausgesprochen findet. Zwar darf kein Zweifel darüber bestehen, dafs der Brahmane von Thanesar ein Hindu, der Oswal von Delhi ein Dschaina, der Dschat von Amritsar ein Seikh, der Pathan von Peschawar ein Muhammedaner und der Dorfbewohner von Spiti ein Buddhist ist; allein in den Grenzlanden, wo sich diese Konfessionen begegnen, insonderheit unter der ländlichen Bevölkerung sind die verschiedenen Glaubensbekenntnisse, selbst das Ritual, wechselseitig so stark beeinflufst worden, dafs die Censusbeamten die gröfsten Schwierigkeiten fanden bei der Entscheidung, welcher Kategorie der eine oder der andere Stamm, das eine oder das andere Dorf zuzuzählen sei. Auch macht sich das Kastenwesen, gestützt auf ceremonielle Reinheit, bei allen Religionsbekenntnissen ohne Unterschied in so starker Weise geltend, dafs grofse Mengen von ihren Glaubensgenossen nicht als solche anerkannt werden, weil sie Beschäftigungen folgen, welche jenen als zu unrein für ihren Glauben gelten. Noch heut sind die muhammedanischen Bewohner des Distrikts Delhi in vielen Beziehungen fast ebenso gute Hindu als ihre unbekehrten Stammesgenossen, die Seikh von Sirsa sind Seikh nur nach Sprache und Sitte, die Hindu von Lahul mehr Buddhisten als Hindu.

Aber trotz alledem lassen sich doch gewisse allgemeine Züge feststellen, welche zwar nicht ohne gelegentlich auftretende Ausnahmen dastehen, aber doch in so überwiegendem Mafse zum Ausdruck kommen, dafs sie als geltende Regeln wohl bezeichnet werden können. Viele rein äufserliche und dem Fernstehenden als unbedeutend erscheinende Observanzen werden von den Bekennern der betreffenden Religionen in einer Achtung gehalten, die für ein Nichteingeweihten schwer verständlich ist.

Die Hindu, Dschaina und Buddhisten glauben an die Lehren ihrer Dschastra, welche bei den Hindu in Sanskrit, bei den Dschaina in Sauraseni Prakrit, bei den Buddhisten in Magadhi Prakrit oder Pali abgefafst sind, die Seikh haben ihren Granth in der alten Form des Pandschabi, das dem westlichen Hindi nahe verwandt ist, die Muhammedaner ihren in arabischer Sprache geschriebenen Koran. Hindu, Dschaina und Seikh wenden sich beim Gebet in der Regel nach Osten, niemals nach Süden, während der Muhammedaner hier, wie überall sonst, sein Gesicht Mekka zuwendet. Die ersten drei verrichten ihren Gottesdienst in Tempeln, die letzten in Moscheen. Die Hindu, Seikh

und Dschaina verehren die levitische Kaste der Brahmanen, die Buddhisten haben einen volkstümlichen Orden eheloser Mönche, während die muhammedanischen Geistlichen aus der Gemeinde gewählt werden. Der Hindu verehrt die Kuh, tötet kein Tier und enthält sich häufig jeder Fleischnahrung, der Seikh hat hinsichtlich der Kuh noch weit fanatischere Ansichten, tötet aber und verzehrt eine Menge anderer Tiere, der Muhammedaner verabscheut Schweine und Hunde, hat aber nichts gegen den Genufs des Fleisches anderer Tiere, wogegen die Buddhisten und Dschaina wieder das Leben aller Tiere auf das Peinlichste achten. Alle aber stimmen überein in ihrer Verabscheuung der gänzlich unreinen Schakale und Füchse, der Eidechsen, Schildkröten und Krokodile, die nur von den umherschweifenden und kastenlosen Stämmen genossen werden. Die Seikh enthalten sich des Rauchens, haben aber nichts gegen andere narkotische Mittel oder Spirituosen; dem Hindu steht der Gebrauch aller dieser frei, dem Muhammedaner sind nur Spirituosen verboten. Hindu und Dschaina rasieren ihren Kopf und lassen nur einen kleinen Haarbüschel stehen, die Seikh dagegen lassen das Haar auf Kopf und Gesicht unbeschränkt wachsen, der Muhammedaner rasiert den Bart niemals, nur die untere Seite des Schnurrbarts wird beschnitten; dagegen rasiert er oft den Kopf, läfst dann aber keinen Haarbüschel stehen.

Hindu, Seikh und Dschaina knöpfen ihre Röcke nach rechts, Muhammedaner nach links, die männlichen Hindu und Dschaina tragen Lendentücher, welche zwischen den Beinen hindurchgezogen werden, die Seikh Kniehosen, die Muhammedaner dagegen lange Hosen oder Tücher nach Art von Unterröcken. Die Frauen der Hindu, Dschaina und Seikh bekleiden sich mit Unterröcken, die der Muhammedaner mit weiten Hosen.

Die besonderen Farben der Hindu und Buddhisten sind rot und gelb, die ersteren verabscheuen die indigoblaue Farbe; die Seikh kleiden sich in blau und weifs, verabscheuen dagegen gelb; die Farben des Muhammedaners sind indigoblau und grün, dagegen will er rot nicht tragen. In den von Hindu bewohnten Teilen der Provinz findet man allein bei Muhammedanern und Buddhisten Mützen als Kopfbedeckung, während im Grenzgebiet eine dicht anliegende Kappe immer noch bezeichnend für einen Hindu ist, dessen allein erlaubte Kopfbedeckung sie bis vor kurzem war.

Ein Hindu oder Dschaina mag in einem schon früher benutzten Gefäfs kochen, darf aus einem solchen aber nicht essen, so dafs man bei verlassenen Wohnstätten leicht erkennen kann, ob dieselben von Hindu oder Muhammedanern bewohnt wurden. Im ersteren Falle findet man den Boden mit irdenen Tellerchen, den Rikabis, bestreut, die ein-

mal benutzt und dann weggeworfen werden. Dagegen mag ein Muhammedaner seine irdenen Gefäfse so oft gebrauchen, als er nur immer will; aber während diese Gefäfse bei den Hindu mit Streifen verziert sind, darf dies bei den Muhammedanern nicht sein. Auch benutzen die letzteren von metallenen Gefäfsen nur solche aus Kupfer, während die der Hindu aus Messing oder Glockenmetall bestehen. Die Dschaina schliefsen sich in diesen Beziehungen zumeist den Hindu an, sind aber weniger eigen als sie.

Während ein Muhammedaner ohne Bedenken die ihm von einem Hindu gereichten Speisen geniefst, wird ein Hindu weder Nahrung noch Wasser aus den Händen eines Muhammedaners annehmen, was sich zum Teil aus den oben gemachten Bemerkungen über den Gebrauch irdener Gefäfse erklärt. Der Hindu des eigentlichen Pandschab weigert sich nicht selten, Speise zu sich zu nehmen, wenn er mit einem Muhammedaner auf demselben Teppich steht, während man in dem östlichen Teil der Provinz in dieser Beziehung nicht so skrupulös ist. Keiner aber wird des andern Tabakspfeife benutzen, daher sind die Pfeifen der Bewohner eines Dorfes, durch irgend ein um sie gewundenes Zeichen kenntlich gemacht, einen blauen Fetzen bei den Muhammedanern, einen roten bei den Hindu, ein Stück Leder bei den Lederarbeitern, ein Stück Bindfaden bei den Gassenkehrern u. s. w.

In Bezug auf körperliche Reinlichkeit ist der Unterschied zwischen den Bekennern der einzelnen Religionen noch auffallender. Während Hindu und Seikh tägliche Waschungen vornehmen, ist dies Muhammedanern und Buddhisten nicht geboten, so dafs die letzteren sehr oft durch grofse Unsauberkeit sofort sich kenntlich machen. Ehen werden bei den Hindu, Dschaina und Seikh durch einen Umzug um das heilige Feuer (Phera) geschlossen, bei den Muhammedanern durch eine vor Zeugen gegebene Erklärung (Nikah). Beschneidung findet bei den Muhammedanern statt, während die Seikh eine Art Taufe und eine an unser Abendmahl erinnernde Ceremonie haben. Endlich verbrennen Hindu, Dschaina und Seikh ihre Toten, während die Muhammedaner dieselben begraben, die Buddhisten aber die Leichen entweder verbrennen, begraben oder aussetzen.

Die Muhammedaner sind am zahlreichsten in der Division Peschawar, wo sie 92,2 Procent der Gesamtbevölkerung ausmachen. Auch in den Divisionen Deradschat, Rawal Pindi und Multan, welche stark von Leuten afghanischer oder beludschischer Abstammung bevölkert sind, finden wir einen sehr starken Procentsatz von Muhammedanern. Im östlichen Pandschab sind sie wenig zahlreich und in dem Strich zwischen Satledsch und Dschamna machen sie nur zwischen 23 Procent

(Distrikt Delhi) und 14 Procent (Rohtak) aus, in den abgelegenen Kangra-Thälern sogar nur 5 Procent.

Die Muhammedaner des Pandschab sind zu 98,16 Procent Sunniten; diese zählen 11 306 855 Seelen, die Schiiten dagegen nur 102 256, die Wahabiten, Farazis u. a. sind noch schwächer an Zahl. Dabei ist indes zu bemerken, dafs in dem Tributärstaat Kapurthala bei den 142 974 gezählten Muhammedanern die Sekten nicht unterschieden wurden.

Nahezu jede im Pandschab vorhandene Hindukaste schliefst eine gröfsere oder kleinere Zahl von Muhammedanern ein, eine Folge der gewaltsamen Bekehrungen in den frühen Zeiten der islamitischen Invasion. Selbst unter den Brahmanen wurden 3236 Muhammedaner gezählt. Aber diese Bekehrten, die Hindu, haben die alten Namen gerade so beibehalten wie die dem alten Glauben Treugebliebenen. Der gröfste Teil der muhammedanischen Hindki gehört indessen zu den Stämmen der Radschputen und Dschat; die muhammedanischen Dschat der Provinz zählen 1 656 673, die muhammedanischen Radschputen 1 116 591. Von den übrigen muhammedanischen Stämmen sind mehrere, dem Pandschab eigentümliche, ganz zum Islam übergetreten, wie die Arain, Gärtner, die Dschuláha, Weber, die Awán, Ackerbauer, die Mirassi, Schreiber im Rang der Waisyas, andere sind zwar in der Provinz gleichfalls ausschliefslich muhammedanisch, anderswo aber Hindu, wie die Teli, Ölpresser, die Matschi, Fischer und Bootführer.

Als weitere im Pandschab zum Islam sich bekennende Kasten sind anzuführen die Gudschar, zur Hälfte Muhammedaner, zur Hälfte Hindu, welche nach ihrer eigenen Angabe aus einer Mischung von Aboriginern mit Radschputen hervorgegangen sind. Wahrscheinlich sind sie die Jutschi von skythischem Stamm, welche ein Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung nach Indien kamen und aus deren Vermischung mit den Dschat grofsenteils die Seikh hervorgingen.

Es ist auch die Ansicht aufgeworfen worden, dafs die schon genannten Awan sowie der kleine, nur 25 800 Köpfe starke Stamm der Ghakkar, letztere in Rawal Pindi der Adel der Bergbevölkerung, von den Griechen abstammen. Dagegen spricht indessen, wie Eustace J. Kitts in seiner Schrift über die Kasten und Stämme Indiens ausführt, der Umstand, dafs zur Zeit der muhammedanischen Invasion nach Ferischta diese beiden Stämme bereits seit alten Zeiten polyandrisch lebten und Kindermord übten. Wie die zu drei Vierteilen muhammedanischen Takka kamen sie wahrscheinlicher durch skythische Eroberungszüge, denen nach Cunnigham auch die Kathi und Bala angehörten, nach Indien. Übrigens führen die Awan, welche Cunnigham als wahrscheinlich zu den Ariern gehörig bezeichnet, ihren Stammbaum auf den Propheten selber zurück.

Alle drei, Gudschar, Ghakkar und Takka, haben ihre besondere Geschichte. Die Gudschar, welche zuerst 105 v. Chr. als skythische Jutschi oder Totschari unter ihrem König Kudschula oder Kadphises erobernd in Indien auftraten, gelangten zu gröfster Macht unter dessen Enkel Kanischka, welcher das nach dem Sturz des von Diodotos und Euthydemos gegründeten indo-baktrischen Reiches errichtete buddhistische Reich zu gröfster Blüte brachte. Dasselbe dauerte bis ins 5. oder 6. Jahrhundert.

Aber schon vor den Gudschar waren die Takka oder Takschaka in Indien erschienen. Bereits im 4. Jahrhundert breiteten sie sich vom Paropamisus bis weit in das nördliche Indien hinein aus. Takschakila, die Residenz des Königs Taxiles, war die gröfste Stadt, welche Alexander der Grofse in Indien sah. Gegenwärtig aber wohnen die Takka weit von ihren alten Sitzen im Nordosten in den Distrikten Karnál und Delhi, und nicht ohne Grund ist die Vermutung aufgestellt worden, dafs sie identisch sind mit den Naga — beide Worte bedeuten „Schlange" — wie denn in der Mahabharata die fünf Pandawa den König der Schlangen, Tschaka, aus dem jungfräulichen Wald von Khandawa verjagen. Dann würden die Takka unter die präarischen Turanier, wenn nicht unter die Autochthonen, zu rechnen sein.

Die Ghakkar, heut ein so kleiner Volksstamm, wufsten den muhammedanischen Ghasnaviden gegenüber ihre Unabhängigkeit tapfer zu verteidigen. Im Jahre 1205 stiegen sie sogar von ihren Bergen herab und drangen, alles verwüstend, bis unter die Mauern von Lahore. Im nächsten Jahre wurden sie nach einer blutigen Niederlage gezwungen, den Islam anzunehmen, aber erst 1525 unterwarfen sie sich völlig dem Sultan Baber, wurden fortan treue Anhänger der mongolischen Herrscher und von gröfster politischer Bedeutung im Pandschab. Nach dem Fall des Reiches entbrannte zwischen ihnen und den Seikh ein Jahrhunderte währender erbitterter Kampf, der erst 1830 mit ihrer völligen Unterwerfung endete. Auch den Briten gegenüber zeigten sie sich als ebenbürtige Gegner, und ihre leichte Reiterei bildet heut ein sehr hoch geschätztes Corps der anglo-indischen Armee.

Alle diese Bevölkerungsbestandteile sind aber erst durch die als Eroberer von Westen hereindringenden Völker zum Islam bekehrt worden, sie waren ursprünglich Hindu. Unter den anfangs muhammedanischen Völkerschaften, welche meist der eranischen Familie angehören, sind am bedeutendsten die zu den Afghanen zählenden Pathan, deren Zahl 1881 auf 838 233 ermittelt wurde, welche von Fr. Müller als Berdurani bezeichnet werden und nach ihm in eine Menge verschiedener Stämme zerfallen. Ihre Sprache ist ein Abkömmling der dem Osten Erans angehörigen alt-baktrischen Sprache, die aber von

indischen und neupersisch-arabischen Elementen derart überwuchert ist, dafs man sie gegenwärtig nur mit der gröfsten Aufmerksamkeit zu erkennen vermag.

Die Belutschen führen in der Zahl von 299 962 in ihren Unterabteilungen, den Rind und Maghzi, ein nomadisches Leben in Indien, wohin sie Ende des vorigen Jahrhunderts kamen. Sie verbreiteten sich bis an den Indus und nach Sindh hinein, haben sich zum grofsen Teil mit den Dschat vermischt und sind Muhammedaner gegenwärtig nur dem Namen nach.

Eine noch zahlreichere Abteilung (327 928) bilden die Schekh, welche arabischen Ursprungs sind, indes jetzt eine starke Beimischung indischen Blutes enthalten. Mit den Mughal oder Mongolen (95 361) teilen sie einen übertriebenen Stolz auf ihre Abstammung, ihre Charaktereigenschaffen sind aber solche, dafs sie von ihren Nachbarn teils verachtet, teils gefürchtet werden. Mit den Mughal werden häufig die Türken (3535) verwechselt, welche 1399 v. Chr. mit Tamerlan nach Indien kamen, wo sie sich in Hazára festsetzten.

Die Mughal zählen unter ihren Vorfahren die Gefährten der Timuriden, halten sich streng abschliefsend gegenüber den sie umgebenden Völkerschaften, und noch lassen sich bei vielen von ihnen die breiten und flachen Gesichter der jetzigen Bewohner von Gobi erkennen. Gewöhnlich tituliert man sie Beg oder Mirza.

Muhammedaner sind auch die 178 124 Kaschmiri, von denen 35 000 als Shawlweber nach Ludhiana und Amritsar einwanderten, während die übrigen, eigentlich meist Ghibhali, zum grofsen Teil durch wiederholt in ihrer Heimat auftretende Hungersnot oder durch die in den Werken der Salzkette entstandene Nachfrage nach Arbeitern in das Pandschab gezogen wurden. An diese halbarischen Stämme schliefsen sich die halbsemitischen Sayid, welche sich Nachkommen des Propheten nennen und sich auch Schah, so viel wie Radschah, titulieren. Einer ihrer Stämme, die Daudputra oder Söhne Davids, eine 18 160 Köpfe starke Weberkaste, hat dem Staat Bahawalpur seinen Fürsten gegeben.

Alle Muhammedaner aber, welche nicht von Hindu stammen, seien sie persischer, türkischer oder beludschischer Rasse, nennen sich Scheich, und dieser Titel ist heut so gewöhnlich geworden, dafs man ihn kaum noch als solchen ansieht. Alle Wohlhabenden wechseln ihn gegen eine andere höhere Bezeichnung. Daher sagt ironisch ein Sprichwort des Landes: „Heut Scheich, gestern Bettler, morgen Said, wenn das Getreide teuer ist".

Die Hindu sind am stärksten vertreten in den Cis-Satledsch-Divisionen von Delhi und Hissar und unter den einfachen Bergbewohnern von Kangra. In den Distrikten Rohtak und Delhi beträgt ihre Zahl

84 resp. 75 Procent, sinkt von da ab aber auf 43 in Dschalandhar, 29 in Amritsar und 21 Procent in Lahore. Im äufsersten Nordwesten endlich weichen die Hindu fast ganz dem muhammedanischen Element und fallen in Rawal Pindi auf 10, in Peschawar auf 7, endlich in Kohat auf 5 Procent. Nirgends in ganz Indien erscheinen die Hindu so gleichgültig gegen die Vorschriften ihres Glaubens als in diesen westlichen Distrikten. Sie trinken Wasser aus Schläuchen, die aus Fellen gemacht sind, nehmen dasselbe auch aus den Händen eines Muhammedaners an, essen Speisen, die in einem öffentlichen Kochofen bereitet wurden, und Fleisch in Gesellschaft von Muhammedanern, beladen Esel und reiten auf denselben und thun eine Menge anderer Dinge, vor welchen ein orthodoxer Hindu zurückschrecken würde. Von ihrem Gottesdienst, sagt ein offizieller Bericht, sieht man gar nichts; während in dem Gebiet östlich vom Indus es sehr viele Hindutempel giebt, sieht man auf der Westseite sehr wenige. Ihre Toten verbrennen sie und werfen die Asche in den Indus, nur ein paar Knochen werden aufbewahrt, um dieselben gelegentlich zum Ganges zu schicken. Ohne Zweifel hat der Druck, welchen die lange muhammedanische Herrschaft auf die Hindu des Pandschab ausübte, viel dazu beigetragen, die strenge Beobachtung des Ceremoniells ihres Glaubens zu untergraben. Eingeschlossen von Muhammedanern und Seikh und den Mittelpunkten des brahmanischen Glaubens um so weiter entrückt, als man die Saraswati mehr und mehr ostwärts läfst, kümmern sich die Hindu des Pandschab immer weniger um die Vorschriften ihrer Religion und geben so den Sipoys, welche, aus ihrem Heimatsland im östlichen Indien stammend, in den Garnisonen der Provinz dienen, vielfachen Anstofs durch ihre Nichtachtung des vorgeschriebenen Ritus und den Gebrauch geistiger Getränke. Auch der Genufs des aus Hanf bereiteten Bhang, mehr berauschend als Opium, ist allgemein, und so stark ist der Verbrauch, dafs man denselben aus den benachbarten Ländern, dort Tscharas genannt, einführen mufs.

Durch die Macht der muhammedanischen Waffen besiegt, haben die schmiegsamen Hindu es verstanden, im Lauf der Zeit einen nicht unbeträchtlichen Teil des verlorenen Terrains wiederzugewinnen. Hindu sind es, welche in den Städten die am besten bezahlten Posten bekleiden; die Banjanen, bekannt in ganz Südasien wie in Ostafrika, haben den Geldverkehr an sich gezogen, sie sind es, die Mahadschan oder grofsen Bürger, welche durch ihre Darlehen die muhammedanischen Ackerbauer unterstützen, aber auch unterjochen. In allen Städten Centralasiens kennt man die Marwari von Radschputana unter dem Namen Multani, Bewohner von Multan, ihrem vornehmsten Sitz.

Von den übrigen Hindukasten, welche durch die muhammedanische

Invasion nicht zerbröckelt wurden, ist ohne Zweifel die bedeutendste die der Chamar, welche nahe an 1 1/2 Millionen Köpfe stark mit den Kori (10 740) in den Dörfern einige Gewerbe betreiben dürfen, wie Weberei und Gerberei, die aber als Landarbeiter eine sklavenähnliche Stellung einnehmen, ferner die Arora, kleine Kaufleute und Geldwechsler, die Hirtenkaste Dschaduban (274 00), welche sonst Ahir heifsen, die 240 000 Köpfe starken Khatri, nach Cunningham sehr reine Arier, hier grofse Getreidehändler, und die Thakur (32 800), unterrichtet wie die muhammedanischen Mirassi, deren Titel „Herr" sie bereits nahe zum Rang der Radschputen erhebt.

Daran schliefsen sich die über eine Million zählenden Chhura, die Nachtwächter, welche in den Dörfern besondere Viertel bewohnen und sowohl den Hindu als den Muhammedanern für unrein gelten, die Tarkhan, Zimmerleute, sonst Barhai genannt, die Dschinwar, Fischer und Bootleute, die Kumbhar, Töpfer, die Nai, Barbiere, in anderen Teilen Indiens Nahoi genannt, und die Lohâr, Schmiede. Aufserdem giebt es noch eine Reihe anderer, weniger bedeutender Kasten, welche wie auch die oben genannten, teilweise mit Dschatelementen durchsetzt sind.

Die Seikh, welche im centralen und östlichen Teil der Provinz den religiösen Verhältnissen ein besonders Gepräge geben, sind zwar numerisch schwach, in sozialer und politischer Beziehung aber von hervorragender Bedeutung, da sie zur Zeit der Annektion des Pandschab durch die britische Regierung die Hauptmasse des Adels in dem Fünfstromlande bildeten, was sie auch noch heut thun. In gröfster Stärke sind sie anzutreffen in der heiligen Stadt Amritsar und in deren Umgebung, von der Bevölkerung des Distrikts bilden sie 24 Procent. In Dschalandhar, Lahore, Ludhiana und Firozpur steht der Procentsatz zwischen 11 und 26. In den bergigen Distrikten des Nordwestens und in den Cis-Satledsch-Gebieten ist ihre Zahl dagegen sehr viel geringer und jenseits des Indus in den Divisionen Deradschat und Peschawar ebenso wie im Thal der Dschamna verschwinden sie fast gänzlich. Selbst in dem südlichen Winkel des eigentlichen Pandschab, um Multan und Muzaffargarh, erhebt sich das Seikh-Element nicht über einen kleinen Bruchteil der Bevölkerung.

Die Zahl der Seikh wird im Censusbericht als 1 121 004 d. i. 5,9 Procent der Gesamtbevölkerung angegeben. Indessen ist diese Berechnung nicht ganz der Wahrheit entsprechend, da nach der Aussage der Beamten die Seikh ihre ganze Familie mit Einschlufs der kleinsten Kinder als zu dieser Sekte gehörend angegeben haben. Eigentlich ist dies aber unzulässig, denn das Kind eines Seikh ist nicht sofort auch ein Seikh, es bedarf vielmehr eines ceremoniellen Aktes zur Aufnahme

in die Gemeinde, der nicht vor dem erlangten siebenten Jahre vorgenommen werden kann, oft aber erst nach dem Eintritt in das Mannesalter stattfindet. Bei dieser Aufnahme müssen fünf bereits Eingeweihte zugegen sein, einer von ihnen bewandert in den Glaubenssatzungen. Dieser rührt mit einem zweischneidigen Dolch Zucker und Wasser in einem Gefäfs um, bespritzt fünf mal den Neophyten, der ebenso oft von dem Wasser aus seiner Handfläche trinkt und dann das Versprechen ablegt, der neuen Religion treu anzuhängen, indem er zugleich die Losung der Seikh „Heil Guru!“ ausspricht. Von nun an hängt er seinem Namen das Wort Singh an und trägt die fünf K's, nämlich das Kes d. i. das unbeschnittene Haupt- und Barthaar, die Katsch oder kurzen Kniehosen, den Kara oder eisernen Armring, das Khanda oder Stahlmesser und den Kanga oder Kamm. Frauen werden selten so aufgenommen, geschieht es, so wird ein einschneidiger Dolch gebraucht. Auch finden sich in derselben Familie Hindu neben Seikh, Heiraten zwischen beiden sind häufig genug, und alles, was die Braut bei dem Übertritt aus der einen Religionsform in die andere zu thun hat, ist eine Änderung ihrer Haartracht.

Die Buddhisten sind fast sämtlich in Spiti und zwar im Distrikt Kangra anzutreffen, wo sie 2860 Seelen von 2864 zählen, welche der Census als überhaupt im Pandschab lebend angab. Aber diese Buddhisten sind bereits seit vielen Jahren so von den Hindu, mit welchen sie in stetem Verkehr stehen, beeinflufst worden, dafs, wie ein offizieller Bericht sagt, vom Buddhismus wenig mehr als der Name vorhanden ist.

Von den 33 699 gezählten Christen waren 18 688 geborene britische Unterthanen, 9173 sonstige englisch sprechende Europäer, Amerikaner, Australier, Afrikaner, 1821 Eurasier und 3912 eingeborene Christen. Davon gehörten zur anglikanischen Kirche 18 911 Personen, zur römisch katholischen 8021, zur schottischen presbyterianischen 1619, aufserdem gab es Baptisten, Wesleyaner, Armenier u. a.

Natürlich ist die anglikanische Kirche die herrschende, vom Staat bevorzugte. Ursprünglich gehörte das Pandschab zum Sprengel des Bischofs von Kalkutta, im December 1877 wurde aber die Provinz als ein besonderes Bistum Lahore konstituiert, dem auch die bis dahin zur Diöcese von Bombay gehörige Provinz Sind zugeteilt wurde. Der Bischof von Lahore steht, wie alle anderen indischen Bischöfe, unter dem Metropolitan von Indien, dem Bischof von Kalkutta. Geistliche der anglikanischen Kirche sind an 17 verschiedenen Orten stationiert, auch werden solche periodisch auf kürzere oder längere Zeit nach entfernten Distrikten, wie z. B. nach Kaschmir, entsandt. Die schottische Kirche hat Geistliche an fünf Orten. Die römisch-katholische Kirche aber hat seit 1880 den nördlichen Teil des Pandschab von dem Bis-

tum von Hindustan abgelöst und einen Bischof für das Pandschab ernannt, welchem Priester an 13 verschiedenen Plätzen unterstellt sind, während der Bischof von Hindustan, dessen Sitz in Agra ist, 6 Plätze südlich vom Satledsch besetzt.

Missionsstationen haben im Pandschab errichtet die Church Mission-Society, die Central Mission, die Society for the Propagation of the Gospel, die Cambridge Mission, welche auch ein College in Delhi gegründet hat, ferner die American Presbyterian Mission und die Methodist Episcopal Church Mission.

Schulen haben errichtet die anglikanische und die römisch-katholische Kirche. Die erste hat solche in Lahore und zwar das Lahore Divinity College und St. James' Orphanage mit Schulen, dann in Sanawas das Lawrence Asylum, in Murree das Lawrence Asylum für Knaben und St. Deny's School für Mädchen, in Simla Bishop Cotton's School für Knaben, Auckland House School und May's Orphanage und Schule, beide für Mädchen, und Christ Church Schools für Knaben und Mädchen.

Die römisch-katholische Kirche hat drei Nonnenklöster zu Sialkot, Lahore und Murree, zwei Waisenhäuser zu Simla und Murree, und das St. Thomas College zu Murree, 1882 eröffnet für die Erziehung junger Leute der bessern Stände.

Kaste und Sprache.

Nirgends in ganz Indien ist die Zersplitterung der Kasten durch die verschiedenen Religionen eine so grofse als im Pandschab. Nach dem bereits citierten Kitts sind von den 185 vornehmsten Kasten oder Stämmen der Provinz nur 45 ganz bei ihrem alten Glauben geblieben und haben keinen ihrer Anhänger an andere Bekenntnisse verloren. Wenn man nur die Kasten oder Stämme in Betracht zieht, welche mehr als 1 Procent der Gesamtbevölkerung bilden, so erhält man nachstehende Liste:

Kaste	Kopfzahl	pro Mille der Bevölkerung.	Kaste	Kopfzahl	pro Mille der Bevölkerung
1. Dschat	4 432 750	195	8. Aráin	800 041	36
2. Radschputen	1 677 569	74	9. Dschinwar	433 884	30
3. Chamár	1 072 699	62	9. Machsi	168 007	30
3. Mochi	349 272	62	9. Mallah.	67 935	30
4. Brahmanen	1 084 193	48	10. Gúdschar	627 304	28
5. Chúhra	1 078 739	48	11. Dschúláha	624 312	28
6. Tarkhan	596 941	40	12. Arora	601 440	26
6. Lohár	319 782	40	13. Awán	532 895	23
7. Pathán	859 582	38	14. Kumhár	486 025	21

Kaste	Kopfzahl	pro Mille der Bevölkerung	Kaste	Kopfzahl	pro Mille der Bevölkerung
15. Banya	437 944	19	Dobi	133 215	
16. Khatri	419 139	18	21. Chhimba	103 491	11
17. Téli	266 888	17	Lilari, Rangrez, Charhoa	99 410	
Penja u. Gassáb	117 468				
18. Scheikh	372 335	16	22. Nái	342 123	15
19. Belutschen	355 238	16	23. Faqir	302 324	13
20. Kánet	345 775	15	24. Sayad	248 102	11

Die sozialen Institutionen des Pandschab gehören zwei sehr verschiedenen Typen an. In den östlichen Ebenen und in der ganzen Himalaya-Region besteht das Institut der Kaste in seiner vollen Kraft. Die Kasteneinteilung gründet sich in erster Linie auf die Beschäftigung und unter den Land besitzenden Klassen auf politischen Einfluſs, während der Stamm nur eine Unterabteilung der Kaste bildet. Die verschiedenen Beschäftigungen sind erblich, Heiraten zwischen den Angehörigen verschiedener Kasten unzulässig. Aber in der ganzen Ausdehnung der westlichen Ebenen und an der Indusgrenze ist der Stamm und nicht die Kaste die gesellschaftliche Einheit der Land besitzenden Klassen, indem die letztere entweder zu einer reinen Tradition gesunken ist oder zu einer rein ethnischen Unterscheidung. Die Wahl der Beschäftigung wird durch nichts anderes beschränkt als die Anrüchigkeit, welche gewissen Berufsarten anhaftet, während die Haupthindernisse gegen gemischte Ehen ihre Gründe mehr in der verschiedenen sozialen Stellung der Eheaspiranten als in Stamm oder Kaste haben.

Von diesen beiden Typen weichen die Institutionen im Salzgebirge nicht unerheblich ab, indem sie etwa eine Mittelstellung einnehmen. Anderseits ist die mehr von Hindu als von Muhammedanern bewohnte Zone der Vorberge der Übergang von den Ebenen zu den hohen indotibetischen Gebirgen des Nordostens. Der Unterschied zwischen jenen erklärt sich nicht allein aus der Verschiedenheit der Religionen, welche bei der groſsen Masse der Bevölkerung im Osten und im Westen besteht; denn in dem östlichen Teil der Provinz hat der Islam eher die Bande der Kaste straffer gezogen, als sie gelockert, und der Neubekehrte verbleibt in ungeschmälertem Besitz der Stellung, des Namens und aller Vorurteile seiner Kaste, während in dem übrigen Pandschab das Leben der Bewohner weit weniger durch religiöse Rücksichten als durch Gesetze des Stammes oder der Gesellschaft und durch Gewohnheit bestimmt wird. Die Erklärung für diese Erscheinung ist die, daſs die Bewohner des Westens bereits dem Beispiel der Grenzvölker, mit welchen sie in Berührung kommen, gefolgt sind, während die Gesell-

schaft im östlichen Pandschab nach dem Vorbild, welches der weitaus gröfsere Teil Indiens bietet, geformt wurde.

Sind schon bei den verschiedenen Religionen die Übergänge von der einen in die andere kaum bemerkbar, so ist dies bei den Sprachen noch mehr der Fall. Die unten aufgeführten Sprachen sind häufig nur die Übergangsformen von einer wirklich als solche zu bezeichnenden Sprache zu einer andern. So wird beispielsweise reines Tibetisch nur im Spiti-Thal gesprochen, und die als Láhuli und Kanauría aufgeführten Mundarten sind nichts weiter als Übergangsformen zum Pahári. Der letzte Census giebt nachstehende Liste:

Sprachen	Personen	Verhältnis pro Mille
Hindustáni	4 045 903	179
Bágri	282 351	12
Pandschábi	14 210 854	626
Andere Pandschab-Dialekte	5 405	
Sindi	5 128	71
Dschatki	**1 604 760**	
Kaschmiri	49 534	2
Dogri	212 604	9
Gúdschari	17 696	1
Pahári (Gharwhahli)	**1 272 204**	56
Paschtu	903 818	40
Persisch	6 145	1
Biludschi	**25 748**	
Englisch	**27 584**	1
Tibetisch	5 020	1
Láhuli (Lunan)	10 303	
Kanauría (Tibarskad)	12 209	

Die Sprache an der Ostgrenze ist Hindi. Auch an der Südgrenze herrscht dieselbe vor, allerdings beeinflufst durch ein eingewandertes Bevölkerungselement, welches Bágri im Süden, Pandschabi im Norden spricht, bis wir im Thal des Satledsch auf den westlichen Dialekt des Pandschabi stofsen. Der Meridian von Sirhind im Osten und der Lauf des Ghaggar, von da ab, wo er diese Linie im Süden kreuzt, kann als die Grenze zwischen Hindi und Pandschabi angesehen werden. Bei dem letzteren lassen sich fünf Haupttypen unterscheiden.

Der östliche oder Malwa-Dialekt herrscht im ganzen Cis-Satledsch-Gebiet vor. Auf diesen folgt der centrale Dialekt, der Grundtypus der Sprache, die in ihrer gröfsten Reinheit in der Manja, dem Gebiet östlich und südlich von Lahore mit Einschlufs der heiligen Stadt Amritsar gesprochen wird. In dem ganzen Pandschabi sprechenden Teil der westlichen Ebenen herrscht der Pachhadha-Dialekt des Pandschabi

vor, der mehr und mehr verderbt wird, wenn wir westwärts gehen, bis es zum Hindko des mittleren Industhal wird, immer noch ein Pandschabi-Dialekt, wenngleich mit einer starken Beimischung von Persisch und Paschtu. Endlich sprechen auch die Bewohner der Distrikte Dschelam und Rawalpindi einen Pandschabi-Dialekt, das Potwari, welches allmählich in das verderbte Hindko des oberen Indus übergeht.

An der Radschputana-Grenze von Bahawalpur lebt eine ansehnliche eingewanderte Bevölkerung, welche Bagri spricht; doch ist mit dieser alleinigen Ausnahme Dschatki die Sprache der ganzen Südwestecke des Pandschab. Jenseits des Indus wird Bilutschi von den Belutschen-Stämmen, welche eine feste Organisation besitzen und am Fuſs des Suleimangebirges wohnen, gesprochen; doch ist Dschatki die Sprache des Fluſsthals, die auch immer mehr Boden auf Kosten des Bilutschi gewinnt, welches sich vor jenem weiter und weiter ins Gebirge zurückzieht.

Betreten wir weiter nordwärts das Pathan-Gebiet, so finden wir das Paschtu als Sprache der Grenze und Hindko unter der gemischten Bevölkerung der Fluſsufer, während wir noch weiter nordwärts nach Kohát und Peschawar vordringend, Paschtu als die allgemein gebrauchte Sprache vorfinden, wobei eine beträchtliche Bevölkerung indischen Ursprungs sich noch immer des Hindko im Verkehr miteinander bedient.

Die Sprachen der Berge folgen im allgemeinen der Richtung derer in den Ebenen unter ihnen, aber die Linie, welche die Hindi- und Pandschabi-Typen trennt, liegt hier viel weiter westlich; das Kangra-Thal bildet eine Art Grenzland zwischen den beiden Sprachen. Östlich von dieser Linie wird Pahári oder Garhwáli vom Hindi-Typus gesprochen. Westlich davon bis zur Hazára-Grenze wird Dogri gesprochen mit seinen Dialekten Tschambali und Tschibháli, und ganz nahe verwandt dem Potwári-Typus des Pandschabi im Salzgebirge. Jenseits des Kaghan-Thales ist Paschtu die vorwiegende Sprache, während in den nördlichen Hügeln vom Rawi bis zum Swat-Fluſs die Gudschar-Hirten ihren eigenen Dialekt sprechen, welcher anscheinend dem Hindi verwandt ist. In den niedrigen Berglandschaften am Fuſs des östlichen Himalaya ist Pandschabi und nicht Pahári die Sprache des Volks, während westlich vom Rawi die Bewohner der Ebenen am Fuſs der Berge Dogri und nicht Pandschabi sprechen. Jenseits des mittleren Himalaya, in Kanáwar, Spiti, Lahul und Pangi wird entweder reines Tibetisch gesprochen oder Sprachen wie Láhuli und Kanaúria, die eine Mittelstellung zwischen den tibetischen und indischen Typen einnehmen.

Daſs der Urdu-Typus des Hindi sich allmählich über die Provinz verbreitet und die einheimischen Sprachen verdrängt, darf nicht be-

zweifelt werden. Paschtu und Bilutschi weichen schnell vor den Hindi-Dialekten zurück, allein das Tibetische widersteht dem Ansturm und schreitet sogar nach Süden vor. Es ist seltsam, dafs während Brahmanismus den Buddhismus in die Berge zurücktreibt, die heilige Sprache des letzteren zu gleicher Zeit die der ersteren Religion verdrängt.

Bergbau.

Das Pandschab ist nicht reich an verwertbaren Mineralien, obschon Lager und Adern verschiedener Metalle und Erden an vielen Orten sich finden. Die einzigen, gegenwärtig einen wirklich wertvollen Ertrag liefernden Werke sind die Salzbergwerke in der Bergkette des Nordwestens, welche nördlich vom 30. Breitengrade vom Dschelam- zum Indusfluſs streicht und ihrem Reichtum an Steinsalz von seltener Reinheit den Namen dankt, den sie trägt. Diese Great Salt Range läuft durch die Distrikte von Dschelam und Shahpur; die bedeutendsten Lager befinden sich am Südabhang. Die Gipfel der Hügel zeigen grünen Sandstein; wo längs der Abhänge und am Fuſs ziegelrote Gipsadern hervortreten, ist dies ein Zeichen von Salzbildung im Innern.[1]) Die salzführende Schicht hat in den reichsten Gruben eine Mächtigkeit von 180—200 m, davon 80—90 m reines Salz, in den ärmsten Gruben ist die Stärke der salzführenden Schicht immer noch 1—6 m.

Die Dörfer sind längs der Abhänge auf Terrassen angelegt, die stellenweise aus reinem Salz ausgehauen sind und in der Sonne glitzern. Um sich einen festen Arbeiterstamm zu sichern, bewilligten schon seit früher Zeit die eingeborenen Fürsten den Arbeitern gewisse Vorzüge: Erbpacht eines Stück Ackerfeldes, Brennholz aus den Waldungen u. a. Eine Familie arbeitet immer zusammen, und da mit der Verheiratung wohl die Tochter, nicht aber der Sohn aus der Gemeinschaft ausscheidet, dieser vielmehr in ganz altväterlicher Weise der Hausgewalt des Vaters bezw. Grofsvaters unterstellt bleibt, bis derselbe stirbt oder wegen Altersschwäche mit der Führung des gemeinsamen Haushaltes den ältesten Sohn belastet, so bildet eine Familie, deren Männer, Frauen und Kinder einem gemeinsamen Verdienst nachgehen, in ganz natürlicher Weise die „Partie", die in europäischen Bergwerken durch Zusammenstehen und Verbindung verschiedener Arbeiter gebildet werden muſs.

Genaue Angaben über die Zahl der bei dem Salzbergbau Thätigen giebt es nicht; 1882 wurde die Zahl der beschäftigten Männer auf 3600 ermittelt, sodafs man mit Einschlufs der Frauen und Kinder die Gesamtzahl der beschäftigten Köpfe auf 11 000 annehmen darf. Die

[1]) Vgl. Emil Schlaginweit in der „Österr. Monatsschrift für d. Orient 1890. No. 1."

geleistete Arbeit ist aber keine der Zahl entsprechende, da der Minenarbeiter Sonntags, Donnerstags und Freitags in jeder Woche und aufserdem vier Monate in der Regenzeit feiert, so dafs die Zahl der Arbeitstage im Jahre nur 138 beträgt. Dabei sind Arbeiterausstände wegen angeblicher schlechter Behandlung, ungerechter Lohnabzüge u. s. w. keine Seltenheit, denn der dortige Grubenarbeiter gehört trotz seiner keineswegs ungünstigen ökonomischen Lage zu den streitsüchtigsten Arbeitern Indiens.

Früher, ehe europäische Leiter an die Spitze der Bergunternehmungen traten, wurde der Betrieb in sehr urwüchsiger Weise geführt. Jeder Unternehmer trieb einen Tunnel in die Gipsadern, wo es ihm beliebte; je eher die Erde feucht wurde, desto näher war das Salz und desto weniger totes Gestein war zu bewegen. Man holte das Salz heraus, ohne Pfeiler stehen zu lassen, sodafs Verschüttungen von Arbeitern an der Tagesordnung waren. Beim Fortgang der Arbeit stellten sich diese Gruben als mächtige Höhlen dar, an deren tiefster Stelle sich regelmäfsig Wasser zu einem mehr oder minder grofsen Salzsee sammelte. Das Salz dieser Höhlen wurde aber niemals ganz entfernt, da der Eingeborene die Arbeit einstellen läfst, sobald das Salz aufhört, ganz rein ausgehauen zu werden. Diese Höhlen füllen sich durch herabfallende schmutzige Salzmassen und Erde bald von selber.

Salzbergwerke finden sich seit alter Zeit bei Kalabagh, wo das Salz in offenen Gruben gewonnen wird, die in einer nahe bei einander liegenden Reihe von Salzlagern von 1—6 m Mächtigkeit, vom Fufs der Berge bis zu mehr als 160 m Höhe an der rechten Seite des Lun oder Gossai Nallah sich hinziehen. Im Distrikt Kohat wird Salz ebenfalls nahe der Oberfläche aus fünf Gruben in der Hügelkette gewonnen, welche vom Indus nach Bahadar Khel zu läuft. Das Salz hat eine schwarze oder dunkelgrüne Farbe, und es wird behauptet, dafs nirgendwo sonst Salzlager von so grofser Ausdehnung und von solcher Reinheit zu finden sind. Die Sadi-Gruben im Distrikt Dschelam und die Morcha-Gruben in Shahpur sind weniger mächtig.

Am bedeutendsten von allen ist aber das Mayo-Salzbergwerk bei Kheora. Gruben wurden dort bereits vor dem Erscheinen der Engländer von den Seikh bearbeitet, die Gallerieen aber in so nachlässiger Weise getrieben, dafs, weil den Pfeilern in den oberen Gängen eine Stütze in den darunter liegenden fehlte, 1870 eine der gröfsten Gruben zusammenstürzte und ein förmlicher Krater sich bildete. Unter englischer Verwaltung ist der Betrieb ein besserer geworden, die Mine ist ganz nach europäischem Muster angelegt und der Stollen genau vermessen worden. Er wird nach dem Kammernsystem abgebaut, sodafs zwischen den einzelnen herausgehobenen Flötzen Salzpfeiler von 7—8 m

Mächtigkeit als Träger stehen bleiben. Der Abbau geht von oben nach unten und beginnt mit dem Einbrechen eines Arbeitsstollens, 2 m hoch, oberhalb der reinen Salzschicht. Das überhängende, mit Salz durchtränkte Mergelgebirge wird mit Pulver abgesprengt (in den Gruben unter Leitung Eingeborener ist eine solche Sprengung nicht thunlich), bis die reine mergelige Gipsschicht erreicht ist. Diese wird sorgfältig abgekratzt, damit später kein Unrat mehr herabfällt, der Stollen selbst gekehrt und dann das reine Salz mit Pickel, Keil und Hammer herausgeholt und auf Schienengeleisen entfernt. Die Kammern sind bei 36 m Höhe und 13 1/2 m Breite bereits zu 75 m Tiefe ausgebaut. Die Länge aller Grubengeleise beträgt 360 m. Die Mayo-Mine liefert jetzt 80 Procent der gesamten Ausbeute an Salz, die Summe des bis 1870 herausgeholten Salzes wird auf 22 Millionen Kubikfuſs veranschlagt, die Abgabe davon trug der Regierung jährlich 2—3 Millionen Rupien ein. Bis 1889 sind aus dieser Mine allein 1 1/2 Millionen Tonnen Salz abgegeben worden.

Früher gewann man auch Salz aus Salzseen; allein man hat die Arbeiten hier meist wieder eingestellt, namentlich die Werke von Noh im Distrikt Gurgaon, da ihr sehr mäſsiger Ertrag mit der enormen Produktion des Sees Sambhar nicht konkurrieren konnte. Gegenwärtig stammt ein sehr bedeutender Teil des im Pandschab verbrauchten Salzes von diesem See.

Nach dem Bericht für das 31. März 1890 abgelaufene Fiskaljahr belief sich die Gewinnung von Salz für die Salt Range auf 58 643 Tonnen, für Kohat auf 17 363, für den Tributärstaat Mandi auf 3733 und für Sultanpur im Distrikt Gurgaon nahe beim See Nadschafgarh auf 25 743 Tonnen.

Die Funde von Eisenerzen und Braunkohle, welche man bisher gemacht hat, haben zu nennenswerten Resultaten nicht geführt. Die Erze scheinen gut zu sein, aber der Mangel an dem nötigen Brennmaterial zu ihrer Verhüttung hindert eine Inangriffnahme von Operationen; denn die hier und da entdeckte Braunkohle ist von geringer Güte und schwer in Brand zu setzen, auch hinterläſst sie bei der Verbrennung einen sehr starken Procentsatz von Asche. Sie leidet also an all den Nachteilen, durch welche die meiste Kohle der gangetischen Halbinsel so unvorteilhaft ausgezeichnet ist.

In den letzten Jahren erwarb ein englisches Syndikat von der Regierung das Recht, nach Petroleum zu bohren; indes haben die westlich vom Tschenab und im Distrikt Rawalpindi gemachten Versuche, wobei man bis zu einer Tiefe von 230 m gelangte, zu einem befriedigenden Resultat bislang nicht geführt.

Ackerbau.

Im Pandschab finden wir mehr freie Ackerbauer, Besitzer des Grund und Bodens, den sie bestellen, als sonst irgendwo in Indien. Der Dschemindar, der von den muhammedanischen Erobern geschaffene Generalpächter, welcher in der Folge zum Grofsgrundbesitzer wurde, ist im Pandschab eine verhältnismäfsig seltene Erscheinung, wie aus den unten folgenden statistischen Angaben ersichtlich; vielmehr hat sich hier das alte Kollektiveigentum des Bodens noch zum gröfsten Teil erhalten können. Fast überall hängt die Möglichkeit des Bestehens einer Gemeinde von der Existenz eines Teichs, eines Kanals, einer Quelle ab. Alle Ackerbauer gelten als Pächter der Gemeinde, welcher sie einen jährlichen Pachtzins zahlen; sie haften der Regierung gegenüber solidarisch für alle Auflagen, welche von dem Dorf erhoben werden. Verkauft ein Dorfbewohner sein Land an Fremde, so wird der Erlös nach dem Verhältnis der Kollektivrechte verteilt; wünschen aber die übrigen Dorfbewohner das Land zu behalten, so haben sie das Vorkaufsrecht vor dem Fremden zu dem von jenem gebotenen Preise. In Dörfern, welche Überschwemmungen ausgesetzt sind, macht man, wenn irgend welche Landbesitzer durch die Fluten geschädigt wurden, eine neue Einteilung des verfügbaren Grund und Bodens.

Unter den afghanischen Stämmen westlich des Indus nahm man früher alle 90 Jahre eine neue Verteilung des Bodens und selbst der Häuser vor, und diese „Wesch" genannte Sitte besteht noch in etwas modifizierter Form in Bannu. Nur an wenigen Stellen haben die Gemeinden einem Oberherrn, dem Alamalik, einen Zins zu zahlen. Im Industhal aber gehören Kanäle und Brunnen andern Eigentümern als die bewässerten Felder, ebenso haben, seitdem der Staat für den Bau der grofsen Kanäle im Osten eintrat, die Gemeinden an den Wasserläufen in ein Abhängigkeitsverhältnis zu den Unternehmern treten müssen. Aber trotz alledem sind die Bauern im Pandschab die unabhängigsten in ganz Indien; auch sind sie als Bewohner dieser grofsen Kornkammer Indiens die kräftigsten. Freilich mag auch die wiederholte Infusion neuen Bluts durch die von Westen her eindringenden Erobererscharen das Ihrige dazu beigetragen haben, die Rasse zu stärken und zu verbessern.

Nach dem jährlich erscheinenden Progress and Condition of East India sind die Ländereien des Pandschab gegenwärtig, wie folgt, verteilt:

1) 19 553 214 Hektar unter 33 020 Gemeinden, was einen durchschnittlichen Besitzstand von 392 Hektar ergiebt; doch besteht hinsichtlich desselben eine sehr grofse Verschiedenheit zwischen den Dörfern des Ostens und denen des Westens.

2) 1 088 776 Hektar unter der Verwaltung von 1695 Dschemindar mit einem durchschnittlichen Besitz von 642 Hektar.

3) 744 643 Hektar der Domänen, verteilt unter 1711 Eigentümer, mit einem durchschnittlichen Besitz von 435 Hektar, die entweder auf Lebenszeit oder auf immer (Dschaghir) den Eigentümern verliehen oder verkauft wurden.

4) 133 746 Hektar unbenutztes Land.

Die Zahl der Pächter oder Landbauer für Rechnung der Eigentümer ist 1 677 486, ein jeder mit einem durchschnittlichen Besitz von 2 1/2 Hektar.

Nach den letzten Erhebungen waren von den 64 139 592 Acres der 32 britischen Distrikte der Provinz 23 518 686 Acres unter Kultur, 5 867 214 Acres waren Weideland, 20 488 941 Acres anbaufähig, aber nicht kultiviert, und 14 264 751 Acres durchaus unfruchtbar.

Da Weizen das wichtigste Ackerbauprodukt des Pandschab ist, so ist von den beiden Perioden, in welche sich das Jahr für den Landmann scheidet, die Frühlingsernte oder Rabi bei weitem wichtiger als die Herbsternte oder Kharif. Neben Weizen werden vornehmlich Hirse, Gerste, Reis, Baumwolle, Zuckerrohr, Thee (in Kangra), Erbsen, Ölsaaten, Indigo, Hanfsamen und Tabak gebaut.

Der Betrieb des Ackerbaus ist ein höchst primitiver und weicht wenig von der Methode ab, welche bereits zur vedischen Zeit Regel war. Düngung wendet man nur in der Nachbarschaft der Dörfer an, und auch dann nur bei Ernten, welche einen hohen Preis erzielen, wie Zuckerrohr, Baumwolle, Reis, in der Regel alle drei Jahre. Fruchtwechsel kommt nur auf den gedüngten Feldern vor, und es folgen dann auf eine den Boden mehr in Anspruch nehmende Ernte immer weniger anspruchsvolle, bis der Boden erschöpft ist, so in dem Cis-Satledsch-Gebiet auf Zuckerrohr Weizen und auf diesen Baumwolle. Künstliche Bewässerung erhalten etwa 25 Procent des Kulturlandes aus den Kanälen, welche teils von der Regierung, teils von Privaten angelegt wurden.

Die Ausdehnung des Ackerbaus hat in den letzten Jahren in ganz bedeutender Weise zugenommen; das kultivierte Areal hatte vor 20 Jahren erst eine Ausdehnung von 20 Millionen Acres, gegenwärtig (1889) sind es 23 469 994 Acres. In derselben Zeit stieg das durch die Kanäle der Regierung bewässerte Areal von 1 1/3 auf weit über 2 1/3 Millionen Acres; die Bewässerung aus Brunnen, Tanks und anderen privaten Anstalten von 4 2/3 auf 5 1/3 Millionen Acres, so dafs die Zunahme des bewässerten Areals innerhalb der genannten Periode weit über 1 2/3 Millionen Acres d. i. über 18 Procent beträgt.

Aber nicht allein das Areal unter Kultur überhaupt hat zuge-

nommen, in noch viel gröfserem Mafse ist die Ausdehnung der mit wertvollen Früchten bestellten Felder gewachsen. So stieg zwischen 1869 und 1889 die Ausdehnung des mit Weizen bestellten Areals von 5 1/2 auf 7 1/2 Millionen Acres, bei Ölsaaten von 1/2 auf 3/4 Millionen, bei Zuckerrohr von 325 831 auf 391 060, bei Indigo von 32 444 auf 138 344, bei Thee von 5521 auf 9204 Acres. Zugleich hob sich der Verkaufspreis von Land um mehr als ein Viertel der früher gezahlten Summen.

Kanäle.

In einem Lande, dessen Regenfall ebenso launisch ist in der Wahl seiner Zeit als schwankend in seiner Gröfse, mufs die Fürsorge für rechtzeitige und genügende Beschaffung von Wasser eine der vornehmsten Sorgen der Regierung sein. Jede Ausgabe für Bewässerungsanlagen darf hier als eine Hingabe von Kapital angesehen werden, um Bodenkraft zu erlangen. Ohne künstliche Bewässerung müfsten im Pandschab, wie in den meisten Teilen Indiens, grofse Striche dauernd wüst liegen, während andere nur in ausnahmsweise günstigen Jahren angebaut werden könnten. „Bewässerung", sagt Hunter, „ist für den indischen Bauern dasselbe, was intensive Kultur für den englischen Landmann. Sie steigert die Ergiebigkeit seiner Felder in weit höherem Mafse als der Zinsbetrag des aufgewandten Kapitals. Man kann die Bewässerung als eine Versicherung gegen Hungersnot bezeichnen." Und in der That konnte man während der schrecklichen Jahre 1876 und 1878 im südlichen Indien die Grenze zwischen Hungersnot und Überflufs sehr bestimmt nach den Landmarken der bewässerten und nichtbewässerten Felder ziehen.

Im Pandschab giebt es wenige Distrikte, welche der künstlichen Bewässerung gänzlich entraten können. Im Norden, am Fufs des Himalaya, und in den oberen Thälern der Fünf Flüsse kann man Wasser durch Graben von 3 – 10 m tiefen Brunnen erlangen, weiter südlich hat man „Überschwemmungskanäle". Die höheren Ländereien zwischen den Becken der grofsen Flüsse erhalten ihre Bewässerung durch die das ganze Jahr Wasser spendenden Kanäle, welche die Regierung erbauen liefs. Zu der letzteren Klasse von Kanälen gehören der West-Dschamna-, der Sirhind-, der Bari Doab- und der Swat-River-Kanal, zu den Überschwemmungskanälen dagegen das Obere Satledsch-System, der Untere Sohag- und Para-Kanal, das Untere Satledsch- und Tschenab-System, der Sidhnai-Kanal, das Muzaffargarh-System, die Indus-Kanäle, die Regierungs-Kanäle in Schahpur und der Tschenab-Kanal. Aufserdem sind projektiert und teilweise schon in Angriff genommene, ein grofser Kanal der ersten Klasse von

Dschelam ausgehend zur Bewässerung des Dschetsch Doab, ein Zweig des West-Dschamna-Kanals zur Bewässerung des Landes am Westufer des Sirsuti Nadi bis Sirsa, ein vom Indus bei Dera Ismail Khan ausgehender Kanal zur Bewässerung der unteren Hälfte des Sindh Sagar Doab und einige Überschwemmungkanäle aus dem Tschenab zur Bewässerung der Khadir Ländereien im Distrikt Dschhang.

Die Bewässerungskanäle der Provinz sind teils solche mit ununterbrochener Wasserversorgung oder auch solche, die nur zeitweilig von Fluten gefüllt werden, dann aber häufig längere Zeit versiegen. Zur ersten Klasse gehören die Kanäle West-Dschamna, Sirhind, Bari Doab und Swat River, zur zweiten das Obere Satledsch-System, der untere Sohag- und Para-Kanal, das Untere Satledsch- und Tschenab-System, der Sidhnai-Kanal, das Muzaffargarh-System, die Indus-Kanäle und drei Kanäle in Schahpur, welche zum Bewässerungsdepartement gehören, aber nicht von denselben verwaltet werden.

Nach dem letzten vorliegenden offiziellen Bericht für das Verwaltungsjahr 1888—89 wurden durch die Kanäle erster Klasse bewässert 557 854 Hektar, durch die Überschwemmungskanäle 474 839 Hektar, also zusammen 1 032 693 Hektar, wobei aber die zahllosen kleinen, durch Private angelegten Gräben nicht eingeschlossen sind, nach deren Berücksichtigung das im Pandschab bewässerte Areal nach Hunter auf mindestens 32 600 Quadratkilometer bei einer überhaupt kultivierten Fläche von 95 800 Quadratkilometer zu veranschlagen wäre.

Durch den Swat River-Kanal wurden 1888—89 bewässert 43 164 Hektar, durch den West-Dschamna-Kanal 116 340 Hektar, durch den Bari Doab-Kanal 207 690 und durch den Sirhind-Kanal 190 660 Hektar. Inzwischen wird durch die nunmehr vollendeten Kanalbauten das bewässerte Areal sich bedeutend vergröfsert haben.

Der West-Dschamna-Kanal, welcher die Distrikte Ambala (Umballa), Karnal, Delhi, Rohtak und Hissar durchfliefst, empfängt sein Wasser wenige Kilometer unterhalb des Austritts der Dschamna aus den Siwalikbergen am rechten Ufer des Flusses. Es ist hier ein Wehr quer über denselben erbaut worden mit Schleusen an beiden Ufern, von welchen die am rechten Ufer den Westlichen, die am linken den Östlichen Dschamna-Kanal versorgen.

Der Bau eines Dschamna-Kanals ist sehr alt; schon in der Mitte des 14. Jahrh. liefs Firoz Schah Tughlak einen Kanal, wahrscheinlich von dem heutigen Ausgangspunkt aus anlegen, um seine Hauptstadt Hissar mit Wasser zu versorgen, vornehmlich aber zur Bewässerung seiner Gärten. Zweihundert Jahre später, wahrscheinlich um 1568, wurde der inzwischen durch Nachlässigkeit versandete Kanal von Akbar wieder eröffnet und 1568 erbaute Schah Dschehan's berühmter

Baumeister Ali Mardan Khan einen Zweigkanal, um der neuerwählten Residenzstadt Delhi Wasser zuzuführen. Zugleich wurde ein anderer Kanal nach Rohtak zu abgeleitet. Indessen verfiel der Kanal mit dem Niedergang des Reichs der Grofsmogul, noch mehr aber unter der Herrschaft der Seikh, so dafs er allmählich versandete und um die Mitte des 18. Jahrh. zu fliefsen aufhörte.

Nachdem die Engländer Besitz von Delhi ergriffen hatten, unternahm 1817 die britische Regierung die Wiedereröffnung des Kanals, welche 1820 vollendet wurde. Von 1823 bis 1825 folgte die Herstellung des Hissarkanals. Aber erst das Hungersnotjahr 1832—33 zeigte dem indischen Landmann den Wert der Bewässerung. Gegenwärtig hat der Kanal eine Länge von 693 km mit Verteilungskanälen von 414 km Länge. Über die ursprünglichen Kosten des Kanals liegen keine Daten vor, die Ausgaben der britischen Regierung bis Ende 1888 beliefen sich auf über 900 000 Pfd. Sterl.

Der Sirhind-Kanal durchzieht die Distrikte Ambala (Umballa), Firozpur und Ludhiana, sowie die Tributärstaaten Patiala, Nabha und Dschind. Er endet in den Distrikten Sirsa und Karnal. Sein Wasser empfängt er aus dem Satledsch bei Rupar. Der Hauptkanal wurde 1882 eröffnet, bis Ende 1884 waren weit über 5 Millionen Pfd. Sterl. verausgabt worden, aufser einer sehr bedeutenden von den einheimischen Fürsten zugeschossenen Summe. Die Gesamtlänge der Kanäle im Pandschab beträgt 2909 km, mit den kleinen Bewässerungskanälen sogar 6773 km, wovon auf die einheimischen Staaten 3128 km entfallen.

Finanziell ist die Anlage der Kanäle ein grofser Erfolg gewesen. Noch im Verwaltungsjahr 1886—87 war ein Verlust von 5 Lakh Rupien (500 000 R.) zu verzeichnen, dagegen 1887—88 und 1888—89 ein Gewinn von 1 ½ Lakh, während die kleineren Kanäle sich mit 10,15 und 14,06 Procent verzinsten.

Gewerbe und Handel.

Das Pandschab ist wesentlich ein Ackerbau treibendes Land und die Gewerbthätigkeit spielt daher hier nur eine untergeordnete Rolle, um so mehr als die wohlhabenderen Eingeborenen ein Gefallen daran finden, ihre Häuser mit den Produkten Europas zu füllen und zwar meist in sehr wenig geschmackvoller Form und Auswahl, und die ärmeren Klassen hier, wie in ganz Indien, so geringe Bedürfnisse für die Ausstattung ihrer bescheidenen Wohnungen haben, dafs sie gar nicht in Frage kommen.

Bis man es gelernt hat, in wirksame Konkurrenz zu treten mit den billigen englischen Baumwollstoffen, welche heut das Land überschwemmen, und ebenso billig Papier, Spiegel, Nadeln, Messerwaren,

Zündhölzer und eine Menge anderer allgemein gebrauchter Gegenstände herzustellen als in Europa, wird das Land zu einer wirklichen Gewerbthätigkeit nicht gelangen können.

Die einzigen gröfseren gewerblichen Anstalten sind gegenwärtig eine Wollzeugfabrik, eine Zuckermühle und eine Seidenhaspelanstalt; alles übrige ist Hausindustrie, wobei sich zuweilen mehrere Arbeiter, die aber in ihren Häusern getrennt wohnen, in die Arbeit nach ihren verschiedenen Stadien teilen. Am bedeutendsten ist die Baumwollindustrie, welche im Pandschab mit den Tributärstaaten nach den Erhebungen des letzten Census (1881) 674 264 Personen (371 716 männliche, 302 548 weibliche) beschäftigt, wozu noch 87 915 Frauen und 177 Männer kommen, welche die Weberschiffchen mit Garn versorgten und andere Dienstleistungen verrichteten. Dabei sind Färber, Drucker und Zeltmacher, welche besondere Gewerbe bilden, nicht inbegriffen.

Auch die Wollweberei ist nicht unbedeutend; Shawls, einfache Paschmfabrikate, Teppiche und andere Fabrikate aus Schafwolle und Ziegenhaar werden in ziemlich bedeutenden Mengen hergestellt. Zugleich vertreibt die Provinz zum gröfsten Teil die berühmten Kaschmir-Shawls, die freilich, weil nur die billigeren Sorten verlangt werden und Anilinfarben die früher allein gebrauchten vegetabilischen Farben verdrängt haben, immer geringeren Absatz finden; 1880—81 exportierte Kaschmir für 2 150 000 Rupien, 1888—89 aber nur noch für 1 088 000 Rupien seiner Shawls.

Die Stickereien in Gold und farbiger Seide von Delhi, Lahore, Amritsar und Ludhiana für Elefanten- und Pferdeschabracken, Teppiche und Kissen für besonders feierliche Anlässe sind noch immer berühmt.

Besondere Aufmerksamkeit hat in den letzten Jahren, namentlich nach den Ausstellungen von 1864 und 1882 die Holzschnitzerei des Pandschab auf sich gezogen. Ehe dasselbe unter englische Herrschaft kam, war die Nachfrage nach solchen Erzeugnissen eine sehr beschränkte, man verzierte Thüren, Fenster und Balkone mit reichem Schnitzwerk, legte auch in dunkles Holz Verzierungen aus Messing und Elfenbein. Nicht allein Amritsar und Delhi, auch Bhera (Schahpur), Siálkot, Dschhang, Simla, Hoshiarpur und Bhiwani (Hissar) lieferten dergleichen Arbeiten. Die eingelegten Arbeiten von Hoshiarpur haben neuerdings bei Engländern gute Aufnahme gefunden, und die Nachfrage nach Möbeln, Kutschen und anderen Gegenständen ist auch bei den Eingeborenen eine so starke geworden, dafs die Holzindustrie sich in sehr gedeihlichem Zustande befindet.

Auch die Gold- und Silberarbeiten, namentlich Schmucksachen, welche am besten in Hazára, Schahpur, Kángra und Delhi angefertigt werden (besonders interessant sind die sogen. Babúl-Schmucksachen

von Delhi), die emaillierten Waren von Kaschmir, die Lederarbeiten in rot, blaugrün, schwarz und andern Farben von Bilaspur, Peschawar, Deradschat, Hoshiarpur, Kasur u. a., oft mit Stickereien und Ornamenten aus Gold, Silber, Messing und mehrfarbiger Seide verziert, die Arbeiten mit herrlichen Malereien auf Papier maché und Holz meist von Kaschmir, die Elfenbeinschnitzereien von Amritsar, die Drechsler- und Lackwaren, die farbigen Seidenstickereien, oft mit Goldverzierungen, von Delhi, Amritsar und Ludhiana, sie alle und noch manches andere verdienen Beachtung, da sie nicht nur lebensfähig sind, sich auch unter dem Einflufs der durch die englische Verwaltung errichteten Kunst- und Zeichenschulen und die aus England kommende Nachfrage gedeihlich weiter entwickeln. Bisher freilich ist der Absatz an das Ausland noch ein ziemlich geringer.

Der Handel koncentriert sich in den grofsen Handelsmittelpunkten der Provinz, in Lahore, Amritsar, Multán, Ambála, Delhi und Pescháwar. Der auswärtige Handel nimmt vier verschiedene Richtungen. An der Nordgrenze wendet er sich nach Kaschmir, Ladákh, Yarkand, Tibet und Centralasien im allgemeinen. An der Westgrenze geht der Handel nach Kábul, Tirah und Siwestán; doch ist derselbe in den letzten Jahren sehr bedeutend zurückgegangen. Die Länder jenseits des Oxus, sagt das Statement of the Trade of British India für 1890, sind gegenwärtig durch die russischen Zollregulative und durch die Unmöglichkeit einer Konkurrenz der Karawanen von Peschawar nach Balkh mit der russischen Eisenbahn faktisch für indische Waren geschlossen. Zu diesen Vorteilen, welche den Russen ihr transkaspischer Schienenweg schon giebt, beabsichtigen sie eine Bank und andere Förderungen des Handels zu fügen. Dagegen haben die indischen Waren nach dem Verlassen von Peschawar ein Land zu passieren, in welchem von jeder Kamelladung in der drückendsten Weise und ohne Rücksicht auf die verschiedenen Warengattungen Zoll erhoben wird. Es ist daher erklärlich, dafs britische und indische Waren, welche aus Indien nach Afghanistan exportiert werden, jenseits Kabul keinen Markt finden können und dafs russische Waren die Märkte nördlich und westlich von dieser Stadt füllen.

Auch der Theehandel über die Grenze via Ladakh ist nahezu vernichtet worden durch das Verbot indischen Thees im chinesischen Turkistan. Der Export europäischer Güter dorthin nimmt indes von Jahr zu Jahr zu. Auch der Handel mit Tibet zeigt eine gedeihliche Entwickelung; doch sind es nur drei Handelsartikel, welche hier in Betracht kommen: Borax, Wolle und Salz. Namentlich der Salzhandel ist im Steigen, da Importe über den Himalaya den sonst erhobenen hohen Zoll auf Salz nicht zu zahlen haben. Für das letzte Bericht-

jahr bezifferte sich der Handel der betreffenden Gebiete in Pfd. Sterling wie folgt:

	Einfuhr nach dem Pandschab	Ausfuhr aus dem Pandschab
Lus Bela und Mekran	48 335	28 517
Khelat	53 785	43 857
Sewestan	43 438	67 177
Kandahar, Pischin, Herat u. a.	276 821	2 096 213
Kabul	237 684	574 890
Tirah und Bajaur	47 067	66 620
Kaschmir	537 284	525 831
Ladakh	33 463	31 711

Der grofse Betrag der Ausfuhr nach Kandahar und Pischin besteht vorwiegend in Material für den Bau der hierhin gebauten Eisenbahn und in Vorräten für die an verschiedenen Stationen dieser Gebiete aufgestellten Truppen.

Die Waren, welche über die nördliche und westliche Grenze nach dem Pandschab eingeführt werden, bestehen in Charas, einem berauschendem, aus indischem Hanf hergestellten Präparat, Färbemitteln verschiedener Art, feinem Ziegenhaar, Rohseide, Früchten und Nüssen, Holz, Pelzwerk und Federn, und Shawls; ausgeführt werden dagegen Indigo, Korn, Metalle, Salz, Gewürze, Thee, Tabak, indische und europäische Baumwollzeuge, Häute und Leder.

Der Handel mit Europa ist sehr bedeutend und stetig wachsend; Delhi ist das grofse Emporium für importierte Manufakte, während die grofsen Getreidemärkte des Landes in der Hauptsache den Exporthandel vermitteln. Früher ging der Ausfuhrhandel meist über Kalkutta, seit der Eröffnung der Radschputana-Malwa- und der Industhal-Eisenbahn haben aber Bombay und Karatschi diesen Platz eingenommen.

Der Handelsverkehr der letzten Jahre zeigt bei der Ausfuhr eine stetige Abnahme, die Einfuhr des letzten Jahres erscheint zwar gröfser, ist aber in Wirklichkeit nicht so, da dieselbe 30 Millionen Rupien einschliefst, welche Kaschmir nach Sialkot sandte für den Bau der Sialkot-Dschummu-Bahn und für die Dschummu-Wasserwerke.

	Einfuhr		Ausfuhr	
	Maunds	Rupien	Maunds	Rupien
1886—87	1 490 071	9 779 297	935 681	12 684 857
1887—88	1 585 356	10 646 975	868 832	12 751 070
1888—89	1 524 734	11 402 550	848 972	11 841 701

Der Binnenhandel der Provinz läfst sich unter fünf Gruppen bringen; er begreift 1) den Verkehr auf dem Indus mit Sind und Karatschi, dessen Mittelpunkt Multan ist und der durch Fazilka und Firozpur genährt wird, indem diese Korn und Wolle von Radschputana

und den östlichen Ebenen sammeln, um dieselben den Satledsch abwärts oder per Bahn zu senden, worauf sie mit der Industhal-Staatsbahn weitergeführt werden; 2) den Handel mit dem östlichen Radschputana, dessen Mittelpunkt Delhi bildet, und der vornehmlich von Riwari und Biwani genährt wird; die Importe bestehen in Salz und Wolle, die Exporte in Zucker, Baumwolle und Ölsaaten; 3) die Ausfuhr von Korn und Baumwolle ostwärts von den östlichen Ebenen, wofür Ludhiana und Delhi die vornehmlichen Sammelplätze sind, und von den westlichen Ebenen, wofür Lahore das Centrum bildet; 4) Den Salzhandel des westlichen Pandschab, wofür Lahore noch immer der Hauptplatz ist, wenngleich nicht in demselben Mafse als vor der Eröffnung einer Eisenbahnlinie zu den Salzwerken; 5) den Handel in den Fabrikaten und Manufakten des Landes.

Der durch die Eisenbahnen vermittelte Handelsverkehr betrug in den letzten sechs Jahren:

	Einfuhr		Ausfuhr	
	Maunds	Rupien	Maunds	Rupien
1883–84	6 548 902	74 540 322	12 938 468	45 847 130
1884—85	6 812 184	83 981 050	21 061 806	67 191 050
1885–86	7 509 999	91 278 802	24 974 228	76 966 636
1886—87	6 709 254	79 488 876	10 570 517	49 273 226
1887—88	7 409 907	82 981 901	9 015 949	46 312 921
1888–89	7 317 399	77 817 535	13 465 135	63 150 200
6 jähriger Durchschnitt:	7 051 441	81 261 061	15 337 650	58 118 627

Hierzu kommt nun noch der Verkehr auf dem Indus vermittelst der Boote des Landes, welcher trotz der sehr bedeutend verringerten Ausfuhr einzelner Landesprodukte, wie Til, Ghi u. a., und des zeitweiligen Rückgangs des Vorjahrs eine sehr bedeutende Steigerung aufweist. Es betrugen

	Einfuhr		Ausfuhr	
	Maunds	Rupien	Maunds	Rupien
1886—87	174 729	1 571 908	1 661 820	7 076 707
1887–88	192 636	1 637 022	1 013 921	6 122 305
1888—89	187 548	1 751 156	2 112 778	7 838 277

Unterstützt wird der Handel durch die Wasserstrafsen der Fünf Flüsse nnd des Indus, durch Eisenbahnen, vortreffliche Chausseen, Telegraphen und Posten. Die verschiedenen Flüsse sind auf eine Gesamtlänge von 4296 Kilometer schiffbar, die Eisenbahnen hatten 1875—76 erst eine Länge von 1061 Kilometer, aber 1888–89 bereits eine solche von 3157 Kilometer. Das Eisenbahnsystem des Pandschab ist eine Fortsetzung desjenigen, welches von Kalkutta sich in die Nordwestprovinzen hinein erstreckt, und steht seit einigen Jahren in direkter

Verbindung mit dem Meer bei Karatschi in Sind. Die East Indian-Eisenbahn sendet eine Abzweigung über die Dschamna bei Delhi, von wo die Radschputana-Staatsbahn südwärts zieht durch die Distrikte Delhi und Gurgaon nach Radschputana und in weiterer Fortsetzung bis Bombay. Die Sind-Pandschab- und Delhi-Bahn, nach ihrer Übernahme durch die Regierung North-Western Bahn getauft, bildet die Fortsetzung des Haupteisenbahnsystems durch das Gangetische Doab, welches über die Dschamna in diese Provinz aus dem Distrikt Saharanpur tritt und über Ambála, Ludhiana, Dschalandhar und Amritsar nach Lahore geht. Von da setzt die Northern-Pandschab-Staatsbahn die Linie bis Peschawar an der Nordwestgrenze fort, während die Industhal-Bahn (jetzt ein Zweig der North-Western Bahn) Lahore und Multan mit Bahawalpur, Sukkur, (Sakhar) und Karatschi verbindet. Zu diesen Linien ist in den letzten Jahren eine Reihe von Bahnen hinzugetreten zur Vervollständigung des für die Gröfse der Provinz noch etwas dürftigen Netzes. Einige dieser Linien sind bereits in Angriff genommen, zum Teil vollendet, andere befinden sich noch im Stadium der Vorarbeiten.

Vortreffliche Chausseen verbinden die Mittelpunkte des Handels und die Hauptorte der Distrikte; die Länge der chaussierten Strafsen beträgt gegenwärtig 2907 Kilometer, die der nicht chaussierten 35 116 Kilometer.

Die Verwaltung.

Für Verwaltungszwecke ist die Provinz in zehn Divisionen: Delhi, Hissar, Ambála, Dschalandhar, Amritsar, Lahore, Rawalpindi, Multan, Deradschat und Peschawar geteilt, und diese Divisionen zerfallen wiederum in 32 Distrikte (s. Seite 5). Die Einkünfte der Provinz betrugen 1888—89 37 154 335 Rupien, wovon 21 883 219 Landsteuer, die Ausgaben 22 285 084 Rupien.

Bei der Einverleibung des Pandschab in den britischen Besitz, März 1849, wurde ein Verwaltungsrat für das Land eingesetzt, welchem auch die Commissioners der Trans-Satledsch- und Cis-Satledsch-Staaten unterstellt waren. An Stelle dieses Verwaltungsrats trat im Februar 1853 ein Chief Commissioner, mit einem Judicial Commissioner und einem Financial Commissioner. Als man dann das Territorium von Delhi von den Nordwestprovinzen ablöste und zum Pandschab schlug, wurde letzteres am 1. Januar 1859 zu einer Lieutenant-Governorship erhoben.

Das Gerichtswesen wurde gleichfalls umgestaltet. An die Stelle des Judicial-Commissioner trat 1866 ein Obergericht mit zwei Richtern, einem Staatsanwalt und einem nichtjuristischen Beisitzer, als letzte Instanz in Civil- und Kriminalsachen und als einzige Instanz in Kriminal-

sachen, welche europäisch-britische Unterthanen betreffen. Im Jahre 1869 wurde ein dritter Richter angestellt.

Dem Obergericht und dem Financial Commissioner, als den obersten juristischen und finanziellen Autoritäten der Provinz, sind die 10 Civil Commissioners der Divisionen untergeordnet, sowie die übrigen richterlichen Verwaltungsbeamten, welche bis zu der untersten territorialen Einheit, dem Tahsil, erforderlich sind.

Eine gesetzgebende Versammlung hat das Pandschab nicht. Der Lieutenant-Governor entwirft von Fall zu Fall Gesetzesvorschläge, welche dem Gesetzgebenden Rat in Kalkutta unter dem Vorsitz des Generalgouverneurs von Indien, bei weniger wichtigen Anlässen dem Kabinet zur Begutachtung und eventuellen Billigung oder Verwerfung vorgelegt werden müssen.

An Gefängnissen besitzt die Provinz 34 und aufserdem 18 kleinere, zur zeitweiligen Inhaftnahme Angeklagter. Am Ende des Finanzjahres 1888—89 befanden sich 13 152 männliche und 340 weibliche Gefangene unter Schlofs und Riegel; die Kriminalgerichte hatten über 85 984 Fälle zu verhandeln, darunter über 492 Mordthaten, die besonders an der Nordwestgrenze und im Gebiet jenseits des Indus, meist unter den halbcivilisierten Stämmen der Pathan und Beludschen als Racheakte verübt wurden. Auch Viehdiebstahl gehört zu den sehr gewöhnlichen Verbrechen.

Die Polizeimannschaft besteht aus 716 Offizieren aller Grade, davon 78 Europäer und 12 Eurasier, und 19 147 Mann. Die obersten Stellen sind fast ausschliefslich mit Europäern besetzt. Dies schliefst sämtliche Polizeibeamte in den Kantonnements, bei den Eisenbahnen, Kanälen, Fähren etc. ein, aber nicht die halbmilitärische Grenzpolizei. In den ländlichen Distrikten kommt 1 Polizist auf 1179 Seelen, in den städtischen auf 368 Seelen.

Das Schulwesen des Pandschab.

Ursprünglich war die Schule im Pandschab ausschliefslich in den Händen muhammedanischer Lehrer. In den Moscheen wurde der Koran gelesen und aufserhalb der Moscheen die persischen Autoren; Zutritt hatte ein Jeder. Auch erhielten die Kinder der Krämer Unterricht im Rechnen und in der Buchführung, Arabisch und Sanskrit wurde in anderen gelehrt, um junge Männer für den Dienst ihrer Religion vorzubereiten. Das durchschnittliche Einkommen der Lehrer betrug wenig mehr als 2 Rupien monatlich, wozu freilich noch nicht unbedeutende Naturalbeiträge und Zahlungen für das Abhalten religiöser Ceremonien kamen.

Nach einer genauen Aufnahme im Jahre 1883 bestanden damals

13 109 einheimische Schulen (persische, arabische, Gurmukhi, Hindi, Koran, Sanskrit u. a.) mit 135 384 Schülern, von denen aber 3357 Schulen durchschnittlich nur 12 Schüler und 5416 Schulen gar nur 6 Schüler in ihren Listen führten. Von den Lehrern konnten 5216 gedruckte Schriften nicht lesen, 5782 waren des Schreibens und 9595 der Elemente der Arithmetik völlig unkundig! Die muhammedanischen Schüler hatten als Lesebuch den Koran, die Hindu und Seikh den Granth; aber von einem Verständnis des Gelesenen war keine Rede, wie auch die Lehrer keinerlei Versuch machten, den Schülern irgendwelche Erklärung zu geben. Von den Schülern waren 103 133 Muhammedaner, 25 576 Hindu und 6616 Seikh.

Die Engländer waren seit der Annektierung des Pandschab nicht ganz unthätig; sie erhielten 34 Schulen aus öffentlichen Mitteln, 12 Missionsschulen wurden ebenfalls vom Staat unterstützt. So fand das Gesetz vom Januar 1856, welches eine besondere Unterrichtsbehörde für die Provinz schuf, den Zustand des öffentlichen Unterrichtswesens.

Die Arbeit der Organisation war keine leichte. Die Einführung des fast allgemein gesprochenen Urdu als Unterrichtssprache stiefs auf den Widerstand der Lehrer sowohl wie der Schüler; man konnte es nicht verstehen, dafs für eine allgemein gesprochene Sprache noch besondere Unterweisung vonnöten sei. So machte man denn ein Kompromifs und gab den Lehrern Bücher in Urdu, welche gelesen werden mufsten, und solche in persischer Sprache, welche gelesen werden durften. Die Schriftzeichen aber sollten die persischen sein, da diese in der Westhälfte ausschliefslich im Gebrauch standen und auch zwei Dritteln der Bevölkerung des Ostens geläufig waren.

Ein grofses zu Lahore unter dem Vorsitz des Lieutenant Governors der Provinz, Sir Robert Montgomery, abgehaltenes Derbar beschäftigte sich mit der Erziehung der weiblichen Jugend; die Frage wurde von einheimischen Grofsen mit Enthusiasmus aufgenommen und sogleich an 1000 Schulen für Mädchen begründet, welche indes aus Mangel an Schülerinnen zum grofsen Teil schnell wieder eingingen.

Das von der Regierung im Pandschab eingeführte Schulsystem ist im wesentlichen nach englischem Muster geformt. Die Schulen zerfallen in 3 Klassen; höhere (High-Schools), mittlere und Elementarschulen. Sie werden zum Teil gänzlich von der Regierung unterhalten, empfangen aber meist nur einen Zuschufs aus der Regierungskasse, dessen Höhe von der Anzahl der Schüler und deren Leistungen bei den periodischen Prüfungen durch die englischen Schulinspektoren abhängt.

An der Spitze des ganzen Schulwesens steht ein Direktor mit zwei Schulinspektoren und zehn Unterinspektoren erster und sechzig zweiter

Klasse. Die oberste Prüfungsbehörde ist die 1882 ins Leben gerufene Pandschab Universität zu Lahore, wie die Universität zu Kalkutta kein Lehrkörper, nur durch ihre Prüfungen für den Zutritt in den Mittelschulen aufwärts bis zu den Prüfungen für den Grad eines Bachelor und Master of Arts sowie eines Bachelor und Master of Oriental Learning den Gang des Unterrichtswesens regelnd.

Von höheren Lehrinstituten bestehen gegenwärtig fünf in der Provinz; nämlich das Lahore Government College, das American Presbyterian Mission Aided College in Lahore, das Cambridge Mission Aided College in Delhi, bekannter als St. Stephen's College und zwei neuerdings errichtete Institute, das eine in Verbindung mit der Municipal Board School in Amritsar und das andere, ein Privatinstitut, mit der Daya Nand Anglo-Vedic School in Lahore. Diese Institute wurden 1888–89 von 322 Studierenden besucht.

Daran schliefsen sich das Oriental College, besonders für das Studium des Arabischen, Persischen und des Sanskrit bestimmt, das Lahore Medical College, St. Thomas College in Murree, Bishop Cotton School in Simla und das Lawrence Military Asylum, die am stärksten besuchte europäische Schule der Provinz. Ferner bestehen eine Tierarzneischule zu Lahore, eine von der Pandschab Universität erhaltene juristische Schule, die Mayo Schule für Kunstgewerbe, und vier Industrieschulen zu Amritsar, Kasur, Rawalpindi und Delhi. Für die Heranbildung von Lehrern und Lehrerinnen bestehen für die ersteren ein Central Training College mit einer Central Modellschule und vier Normalschulen und für Lehrerinnen eine Training Institution mit Normalschulen für deren Ausbildung.

Im Jahre 1889 bestanden im Pandschab für Schüler 7 Colleges mit 683 Studirenden, 250 Sekundärschulen mit 45 345 Schülern und 1773 Elementarschulen mit 85 801 Schülern, dazu noch 12 Spezialschulen mit 860 Schülern, im ganzen also 2035 Schulen mit 132 066 Schülern. Für Schülerinnen hatte man 20 Sekundär- und 320 Elementarschulen mit 1299 resp. 9507 Schülerinnen, dazu 2 Spezialschulen mit 53 Schülerinnen, im ganzen also 342 Schulen mit 10 859 Schülerinnen.

Hierzu kommt noch eine Anzahl privater und einheimischer Schulen, und zwar 10 385 mit 123 926 Schülern und 1296 mit 16 938 Schülerinnen, so dafs die gesamte Zahl aller öffentlichen und privaten Schulanstalten 14 065 und die Zahl der Schüler und Schülerinnen 284 272 betrug. Die Gesamtkosten des Erziehungswesens stellten sich auf 2 588 800 Rupien, wovon 400 658 Rupien von den Schülern aufgebracht wurden.

In den Tributärstaaten liegt das Erziehungswesen begreiflicherweise noch sehr im Argen, doch ist auch hier eine von Jahr zu Jahr

steigende Besserung wahrnehmbar. Berichte liegen nur über Patiala, Bahawalpur, Dschind, Kapurthala, Faridkot und Nabha vor. In diesen 6 Staaten bestanden 2 Art Colleges mit 192 Schülern, 37 Sekundär-Schulen mit 3780 Schülern und 178 Elementarschulen mit 5337 Schülern. Hierzu kommt noch eine Anzahl einheimischer Schulen mit 5134 Schülern, so dafs die Zahl der Schüler sämtlicher Schulen 14 443 betrug. Davon lernten 2628 englisch, 13 438 waren männlichen, 1005 weiblichen Geschlechts.

Nach Nationalitäten und Religionen unterschieden waren von sämtlichen die Schule Besuchenden englischer Abstammung oder Eurasier 1896 (962 männlich, 934 weiblich), 96 368 Hindu (91 654 männlich, 5714 weiblich), 19 895 Seikh (18 136 männlich, 1759 weiblich), und 162 058 Muhammedaner (142 145 männlich, 19 913 weiblich). Es ist bemerkenswert, dafs sowohl Hindu als auch Seikh viel mehr bemüht sind, sich eine bessere Erziehung anzueignen als die Muhammedaner. Daher fallen den Hindu auch fast ausschliefslich die Stipendien zu, mit denen die höheren Schulen nach englischem Brauch so reichlich ausgestattet sind. Ganz besonders reich dotiert ist das von den indischen Fürsten errichtete Aitchison College.

Die Presse ist vertreten durch sieben Zeitungen in englischer Sprache, von denen indes nur eine, die Civil and Military Gazette zu Lahore täglich erscheint, von den übrigen erscheint eine dreimal, eine zweimal, die anderen nur einmal wöchentlich. Ist schon die Abonnentenzahl der meisten dieser Blätter eine kleine, so haben die 70 in den einheimischen Sprachen, meist Urdu, aber auch Pandschabi, Persisch, Hindi veröffentlichten Blätter einen noch viel geringeren Leserkreis, oft nur wenige Hunderte, das am meisten gelesene Blatt Ahkbar-i-'Am in Lahore freilich 1700, andere aber auch nur 150 und 100.

Seit 1865 hat sich eine ganze Reihe wissenschaftlicher Gesellschaften gebildet, welche meist eine besondere religiöse oder nationale Richtung verfolgen. Unter den 29 gegenwärtig bestehenden Gesellschaften ist das von Dr. G. W. Leitner 1865 begründete Anjuman-i-Punjab die älteste und zugleich die bedeutendste; sie zählt über 300 Mitglieder jeder Rasse und jedes Glaubens im Pandschab und hat sich um die Errichtung von Schulen, auch der Panjab Universität, und anderer gemeinnütziger Anstalten wiederholt verdient gemacht. Mehrere der übrigen Gesellschaften lassen Wochenschriften erscheinen, welche ihre Ziele vertreten.

Die Zahl der Druckerpressen in der Provinz ist 104, davon befinden sich 32 in Lahore, 42 in Delhi, 8 in Amritsar, 6 in Ambala, je 4 in Ludhiana und in Simla, die übrigen vereinzelt in verschiedenen Teilen des Pandschab.

Die aus diesen Pressen hervorgegangene Literatur ist bereits eine ziemlich reichhaltige; sie umfafst vornehmlich religiöse Schriften, dann Sprachen, Geschichte, Rechtswissenschaft, Arzneikunde, Dichtung, Philosophie, Reisen, mathematische und Naturwissenschaften u. a.

Das Militär.

Sechsunddreifsig Städte, Kantonnements und militärische Stationen des Pandschab sind von der Bengal Armee in einer Stärke von 33 867 Mann (15 554 Europäer und 18 313 Indier) mit 96 Geschützen besetzt, während die Pandschab Grenz-Armee 12 415 Mann (9024 Infanterie, 2617 Kavallerie, 772 Artillerie) mit 16 Geschützen zählt. Die letztere ist stationiert in Abbot-abad, Mardán, Kohát, Edwards-abad, Dera Ismail Khan, Dera Ghazi Khan und Radschanpur, aufserdem auf 46 Aufsenposten, von den 22 von regulärer Kavallerie und Infanterie, der Rest aber von Milizen besetzt ist, welche man aus der Umgegend ausgehoben hat.

Das Freiwilligenkorps des Pandschab besteht aus drei Abteilungen, einer mit dem Hauptquartier in Lahore, einer zweiten mit dem Hauptquartier in Simla und einer dritten, dem Eisenbahnkorps, mit dem Hauptquartier in Lahore. Die Gesamtstärke dieser drei Korps betrug am 31. März 1889: 1839 Mann mit 87 Offizieren und 19 Unteroffizieren als Instruktoren.

Im Jahre 1888 erboten sich die Herrscher von Patiala, Bahawalpur, Dschind, Nabha, Kapurthala, Faridkot und Maler Kotla für die Verteidigung des Landes zusammen 4700 Mann (3400 Infanterie, 1300 Kavallerie) zu stellen. Dies Anerbieten wurde von der indischen Regierung dankbar angenommen und drei englische Offiziere wurden zur Organisation und Inspektion dieser Truppen kommandiert.

Geschichtliche Rückblicke.

Wie die ganze indische Halbinsel von den Südabhängen des Himalaya bis zur Spitze des Dreiecks war auch das Pandschab in früher Zeit von einer nicht-arischen Rasse bewohnt. Die alleinigen Erinnerungen an ihre Existenz finden wir in rohen Steinkreisen und in den aufgerichteten Steinplatten und Grabhügeln, unter denen sie, gleich den Urbewohnern Europas, ihre Toten begruben. Wir lernen aus diesen Reliquien, dafs in ferner, unbestimmbarer Zeit diese Volksstämme es verstanden, runde Töpfe von nicht ungefälliger Form aus harter dünner Thonware zu verfertigen, dafs sie mit eisernen Waffen kämpften und dafs sie mit goldenen und kupfernen Zierraten sich schmückten. In den Gräbern aufgefundene Münzen aus der römischen Kaiserzeit sprechen für ihre Verbindung mit der westlichen Welt.

Noch vor der Ankunft dieser Stämme auf indischem Boden war das ganze Gebiet bis in das Innere der Centralprovinzen hinein bevölkert von Stämmen, welche unbekannt mit Metallen, noch in der Steinzeit lebten, welche zum Kampf wie zur Jagd auszogen mit geglätteten Steinbeilen und anderen gleichfalls aus Stein und mit nicht wenig Geschick gefertigten Werkzeugen, ganz ähnlichen wie die, welche wir als Reliquien eines auf gleich niedriger Kulturstufe stehenden Volkes noch heut bei uns vorfinden.

Aber auch diese frühen Bewohner Indiens erscheinen nur als die Nachfolger einer noch roheren Rasse, welche ihre Agatmesser und Feuersteinwaffen im Thal der Narbadda gelassen haben.

Die Eroberer, welche diese Stämme teils verdrängten, teils unterjochten, gehören zwei ethnisch verschiedenen Völkergruppen an. Während die nicht-arischen Tübeto-Barmanen und Kolh von Osten her in Indien eindrangen, scheinen die Dravida ihren Weg durch die nordwestlichen Pässe genommen zu haben. Von den heut in Indien noch vorhandenen zehn Stämmen der Dravida finden wir im äufsersten Westen, in den gebirgigen Thälern von Kelat in Belutschistan noch die Brahui, Nachkommen der schlichthaarigen Äthiopier, welche Gedrosien und Karamanien bewohnten und mit den Indern im Heer des Xerxes den grofsen Heereszug gegen Griechenland mitmachten. „Gerade dieser Stamm im Nordwesten Indiens beweist uns", wie Friedrich Müller bemerkt, „dafs die Dravida-Rasse vor der Einwanderung der Aryas ganz Indien inne hatte und von diesen nach und nach in den Süden der Halbinsel und die gebirgigen Theile des Inneren zurückgedrängt wurde."

Die Einwanderung der Arier in das Industhal vollzog sich nach Bunsen um das Jahr 4000 vor Beginn unserer Zeitrechnung. Ihre ursprüngliche, geschichtlich nachweisbare Heimat war Centralasien. Hier weideten sie ihre grofsen Herden als Halbnomaden, dann und wann anhaltend, um eine dürftige Kornernte einzuheimsen. Sie zähmten ihre Haustiere, verstanden sich auf die Verarbeitung des Eisens und des Silbers, kannten die Künste des Nähens und Webens zur Anfertigung von Kleidern und kochten ihre Mahlzeiten. Noch nach Jahrhunderten lebte die Erinnerung an die rauhere Heimat im heifsen Indien fort, und wenn vedische Sänger um langes Leben beteten, so wünschten sie eine Folge von „hundert Wintern".

Von diesem gemeinsamen centralasiatischen Lagerplatz brachen einige Stämme nach Westen, andere nach Osten auf. Einer der westwärts ziehenden Zweige gründete das Perserreich, ein zweiter erbaute Athen und Lakedämon und wuchs zur hellenischen Nation heran, ein dritter ging nach Italien und gründete die Stadt auf den sieben Hügeln,

den Keim des römischen Weltreichs. Eine andere Kolonie derselben Rasse beutete die Silbererze des prähistorischen Spaniens aus und arische Ansiedler waren es, welche an der Küste Britanniens in Kähnen aus Flechtwerk in primitivster Weise den Fischfang betrieben oder in den Zinngruben von Cornwall thätig waren.

Von dem ostwärts ziehenden Zweig der arischen Rasse fanden starke Scharen ihren Weg durch unschwer zu passierende Gebirgspässe in das Industhal. Hier gründeten sie nach einander vierzehn Königreiche, als das letzte und südlichste das Land der fünf Flüsse, das Pandschab. So berichtet uns der Eingang des Vendidad, des Gesetzbuches der Feueranbeter in Iran.

Die östlichen Ebenen, das Land der göttlichen Weisen, Brahmahschidesa, sind die Wiege der Hindureligion. In der Umgebung von Thaneswar, im Distrikt Ambala, dem Kurukschetra, spielt sich der ganze Mythenkreis der Mahabhárata ab. Die Stadt Indrapaschta wurde da, wo jetzt Delhi liegt, gegründet durch die fünf Pandawas, Söhne des Königs Panda, von dessen Residenz Hastinapura, der „Elfenbeinstadt", an einem verlassenen Arm des Ganges nordöstlich von Delhi noch heut die Trümmer gezeigt werden. Die Kämpfe zwischen den Pandawas und ihren hundert Halbbrüdern, den Kaurawas, bildet den Hauptinhalt des grofsen arischen Epos. Die Pandawas waren die Kulturbringer des südlichen Pandschab; sie lichteten die finsteren Wälder und vertrieben die dunkelfarbigen Bewohner des Landes, die Naga. Die Salzberge und andere Theile des nordwestlichen Indiens sind reich an Sagen aus jener mythischen Periode. Auf die darauf folgenden Jahrhunderte wirft die Zeitrechnung der Paranas nur ein unsicheres Licht. Festen geschichtlichen Boden betreten wir erst mit dem Erscheinen des grofsen Makedoniers in Indien im Jahre 327 vor Christus.

Alexander der Grofse marschierte über Baktrien und drang durch den Hindu-Radsch-Pafs in das Thal des Indus, den er oberhalb des heutigen Attock bei Taxila überschritt. General Cunningham hat nachgewiesen, dafs diese Stadt das heutige Ruinenfeld von Schah Dheri im Distrikt Rawalpindi einnahm. Alexander fand das Land zerteilt in eine grofse Zahl kleiner Reiche, oft mit vollkommen republikanischer Verfassung. Bei einer Gelegenheit stellten sich 300 Abgeordnete eines Stammes bei ihm ein, um mit ihm zu unterhandeln. Eifersüchtig auf einander, waren die kleinen Herrscher oft genug eher geneigt, sich ihm gegen die Nachbarn anzuschliefsen, als ihm entgegenzutreten.

Einer dieser Könige, Porus, versuchte Alexander's Marsch aufzuhalten. Er versammelte sein Heer, bestehend aus 30 000 Fufssoldaten, 4000 Reitern, 300 Streitwagen und 200 Elefanten an einer Biegung des Hydaspes, des heutigen Dschelam, bei Mang in Gudscherat, etwas

westlich von dem später als Schlachtfeld berühmt gewordenen Tschilianwala. Alexander überschritt in einer stürmischen Nacht den Strom mit seinen 50 000 Kriegern, worunter sich 5000 indische Hülfstruppen des Königs Mophis von Taxila befanden, die eiligst herbeigeeilten Streitwagen des Porus blieben im Schlamm der Flufsufer stecken, die Elefanten waren nicht zum Vorwärtsgehen gegen den Feind zu bringen und brachten fliehend Tod und Verderben in die Reihen der Indier, der Sohn des Porus fiel schon im Anfang des Gefechts, Porus selber floh verwundet und dankte nur der Grofsmut des Siegers sein Leben und sein Reich, das ihm unverkürzt gelassen wurde. Er war fortan der Makedonier treuester Freund.

Alexander verweilte an den Ufern des Hydaspes länger als einen Monat und gründete während dieser Zeit auf dem Schauplatz seines Sieges und zu dessen Gedächtnis zwei Städte, Bukephala, so benannt nach seinem in der Schlacht gefallenen Streitrofs, am linken Ufer, nahe bei dem heutigen Dschalalpur, und Nikäa, das gegenwärtige Mong, auf der rechten Seite des Stroms. Dann marschierte er in südöstlicher Richtung durch das Reich des jüngeren Porus bis zum heutigen Amritsar, wandte sich hier aber wieder scharf nach Westen zurück, um die Kothäi bei Sangala niederzuwerfen, und erreichte darauf den Hyphasis, den heutigen Beas. Hier, nicht weit von dem späteren Schlachtfeld von Sobraon, gönnte er seinen Soldaten eine Ruhepause.

Er hatte geplant, zum Ganges vorzudringen, allein sein unter der Hitze der indischen Sonne und den wütenden Stürmen des Südwestmonsuns leidendes Heer weigerte sich, ihm weiter zu folgen, und so sah er sich schweren Herzens gezwungen, umzukehren, noch ehe er nur die Grenzprovinz Indiens durchzogen hatte. Schon erhoben sich auch in seinem Rücken die kaum unterworfenen Völker, eine Niederlage hätte für ihn hier verhängnisvoll werden können.

So kehrte er nach dem Hydaspes zurück und schiffte hier 8000 seiner Truppen in schnell gezimmerten Booten ein, während der Rest in zwei getrennten Korps flufsabwärts marschierte. Aber die Bewohner waren feindlich und die Griechen behaupteten nur den Platz, auf welchem sie ihr Lager aufgeschlagen hatten. Ernstlichen Widerstand begegnete er aber nur bei den Malti, welche den heutigen Distrikt Multan bewohnten. Alexander schlofs ihre Stadt ein, wurde aber bei der Belagerung schwer verwundet und seine erbitterten Truppen verschonten auch nicht eines lebenden Wesens, nachdem der Platz in ihre Hände gefallen war.

Etwas weiter abwärts nahe dem Zusammenflufs der fünf Ströme des Pandschab wurde eine lange Rast gehalten und hier eine dritte Stadt gegründet, Alexandria, das heutige Uchh, das mit einer griechischen

Garnison belegt, dem makedonischen Einfluſs eine längere Dauer sicherte.

In gröſseren, hier erbauten Schiffen den Indus hinabfahrend, entsandte er von der Mündung den Nearchos zur Erforschung des Persischen Meerbusens, während er den beschwerlichen Landweg durch das südliche Beludschistan und Persien nach Susa wählte.

Während seines zweijährigen Feldzuges im Pandschab und in Sind eroberte Alexander keine neue Provinz, aber er schloſs Bündnisse, gründete Städte und lieſs griechische Garnisonen auf seinem Pfade zurück. Und die ihm ergebenen Fürsten waren belohnt worden durch Verleihung groſser Territorien, welche er den ihm feindlich entgegengetretenen Stämmen abgenommen hatte. Jeder kleine Hof hatte seine griechische Partei, die ihre Stütze bei den militärischen Posten fand, welche der makedonische Herrscher an verschiedenen Plätzen zwischen der afghanischen Grenze und dem Beas, dem Fuſs des Himalaya und dem Sindh-Delta als dauernde Zeichen seiner Anwesenheit in Indien zurückgelassen hatte. Zu Taxila, heut Deri Schahan, und Nikäa (Mong) im nördlichen Pandschab, zu Alexandria (Uchh) im südlichen Teil der Provinz, zu Patala, dem jetzigen Haidarabad, und an anderen Punkten, die sein Marsch berührte, wurden militärische Stationen der Griechen oder ihrer Verbündeten angelegt. Ein Teil seiner Truppen verblieb in Baktrien. Als nach Alexander's Tode das groſse makedonische Reich geteilt wurde, kamen Baktrien und Indien an Seleukos Nikator, den Begründer der syrischen Monarchie.

Alexander hatte bei seinem Rückzug aus Indien eine Abteilung seiner Truppen unter Philippos zurückgelassen, während die Civilverwaltung des eroberten Landes in den Händen der einheimischen Könige Taxiles und Porus verblieb. Philippos wurde bald nachher von den meuterischen Söldlingen erschlagen und an seiner Stelle Eudemos mit dem einstweiligen Befehl betraut. Kaum aber war Alexander gestorben, so lieſs Eudemos den Porus ermorden und machte sich nun zum alleinigen Herrn des Landes. Einige Jahre später (317 v. Chr.) zog er dem Eumenes mit 3000 Fuſssoldaten, 5000 Reitern und 120 Elefanten zu Hülfe und griff in der Schlacht bei Gabiena entscheidend ein.

Aber während er auf fremdem Boden siegreich kämpfte, brach sein eigenes Reich zusammen. Seine lange Abwesenheit ermutigte die Indier, das verhaſste Joch der Fremden abzuschütteln, die griechischen Hauptleute wurden umgebracht, die Söldner vertrieben. So erzählen uns Diodoros und Justin. Der letztere nennt Tschandragupta den Führer dieser nationalen Erhebung und sagt, daſs derselbe mit Hülfe von Räubern (*latrones*) obgesiegt habe und darauf von seinen Anhän-

gern zum König erhoben worden sei. Aber wie Oberst Cunningham nachweist, waren diese „latrones" die unabhängigen, unter republikanischen Regierungsformen lebenden Araschtra (die „Königlosen"), welche damals das östliche Pandschab bewohnten, einst aber über das ganze Land sich ausbreiteten und Taxila zur Hauptstadt hatten. Sie waren ein freiheitsliebendes, kriegerisches Volk, das nun, nachdem das Land vom makedonischen Joch befreit war, auch in das Gangesthal seine Herrschaft trug, sodafs 316 v. Chr. Tschandragupta vom Indus bis zur Gangesmündung gebot. Seine in die Felsen gegrabenen Gesetze finden sich nordwärts bis zum Yusafzin-Thal in Peschawar.

Als Seleukos nach Eroberung von Babylon sich anschickte, seine Herrschaft in Baktrien und im Pandschab herzustellen, fand er das Pandschab im sicheren Besitz Tschandragupta's. Nach kurzem Kampf beschlofs er, den mächtigen Mann durch Nachgiebigkeit zum Freunde zu machen und gegen ein Geschenk von 500 Elefanten auf die griechischen Niederlassungen im Pandschab und in Kabul zu verzichten. Er gab ihm eine seiner Töchter zur Gemahlin und entsandte den Megasthenes als Gesandten an den Hof seines neuen Schwiegersohnes. Tschandragupta wurde fortan den Griechen bekannt als Sandrokottos und seine Hauptstadt Pataliputra oder Patna erfuhr die griechische Umänderung in Palimbothra. Andrerseits erscheinen die Griechen und die Könige griechischer Dynastieen in den Felsinschriften unter indischen Formen; so begegnen wir wiederholt den Yona oder Yawana, der indischen Form für Ionier.

Der griechische Einfluſs hinterliefs seine Spuren auf allen Gebieten des indischen Lebens. Er wirkte völlig umgestaltend auf die Sternkunde der Brahmanen und er beeinfluſste in noch heut überall deutlich erkennbarer Weise Architektur und Bildhauerkunst. Im Pandschab, wo die Griechen ihre gröfsten und dauerndsten Niederlassungen hatten, zeigt sich die Wirkung dieses Einflusses am reinsten und stärksten. In der Lahore-Sammlung befand sich nach Hunter die Statue eines alten blinden Mannes, dessen auf einen Stab gestützte Gestalt in ihrer ganzen Auffassung so durchaus griechisch erschien, dafs sie die Erinnerung an den von Teiresias zu solchem Schicksal verfluchten Ödipos auf das Lebhafteste hervorrief.

Unter Tschandragupta's Herrschaft war die buddhistische Religion im ganzen Pandschab die herrschende und als solche fand sie auch noch Hiuen Tsiang auf seiner Pilgerfahrt im siebenten Jahrhundert unserer Zeitrechnung. Wann die Hindureligion wiederum ihren Einzug hielt, darüber fehlen alle Angaben; jedenfalls war die Dauer ihrer unbestrittenen Herrschaft eine kurze, bald mufste auch sie dem Islam weichen. Die in Ruinen zerfallenen Tempel und Mönchsklöster der

Buddhisten hatten das Material herzugeben, aus welchem man erst brahmanische Pagoden, dann muhammedanische Moscheen aufrichtete.

Doch scheinen noch bis nach Beginn der christlichen Aera griechische Fürsten neben den mächtigen einheimischen in Sagala oder, wie es von den Griechen umgetauft wurde, Euthymedia geherrscht zu haben. Zahlreiche Münzen, welche man innerhalb der vermuteten Grenzen dieses Königreichs fand, tragen auf der einen Seite griechische, auf der andern sassanische Inschriften, ein Beweis des hier schon mächtigen parthischen Elements. Vermutlich verschmolzen im Lauf der Jahre Griechen und Parther mit der Hindu-Bevölkerung.

Im Beginne unserer Zeitrechnung scheinen skythische Horden, welche aus ihren Standsitzen in der Tatarei durch eine mächtige Völkerbewegung verdrängt worden waren, durch die Länder am Oxus und Jaxartes bis nach Afghanistan und endlich auch zum Indus vorgedrungen zu sein, bis sie schliefslich das ganze Land der fünf Flüsse in ihre Gewalt brachten. Zwar wurden die skythischen Fürsten noch einmal durch den grofsen Hindu Wikramaditya aus dem Pandschab vertrieben, aber neue Horden erschienen nach seinem Tode und errichteten 20 v. Chr. ein neues Reich unter der Dynastie der Kadphises. Ihre Herrschaft dauerte ununterbrochen während des ganzen ersten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung, bis eine neue skythische Horde unter den Kanerki-Königen sich an ihre Stelle setzte.

Während der Herrschaft dieser Skythen mufs indes nach Philostratos, welcher Apollonios Tyaneus als Zeugen anführt, ein gräcoparthischer König mit Namen Phraotes über das Pandschab geherrscht haben, eine Angabe, welche durch die Inschriften augefundener Münzen beglaubigt wird.

Die Herrschaft der Kanerki-Könige hat sicherlich mehrere Jahrhunderte hindurch im Pandschab bestanden; denn in den Grabhügeln, welche man hier und da öffnete, fanden sich Münzen der Kanerki neben denen der Kadphises, vermischt mit Münzen sassanischer Herrscher aus dem dritten und vierten Jahrhundert unserer Zeitrechnung. Auch ist es wohl beglaubigt, nicht nur durch eine Inschrift, welche der englische Oberst Tod in einem Tempel bei Kota in Radschputana fand, und die aus dem Jahre 409 n. Chr. stammt, sondern auch durch das Zeugnis des chinesischen Reisenden Fa Hian, welcher im Beginne des fünften Jahrhunderts das Fünfstromland durchreiste, dafs skythische Eroberer noch bis zu dieser Zeit in das Pandschab eindrangen und weiter in das Innere hinein vorrückten. In den Jahrbüchern der Radschputen finden sich wiederholt Bemerkungen über diese Eroberungszüge, welche sich bis nach Dschelam hinein ausdehnten.

Im siebenten Jahrhundert beginnen die Eroberungszüge der Mu-

hammedaner vom Westen her. Nach Firischta drangen im Jahre 682 von Kerman, wo schon damals der Islam herrschend war, Kriegsscharen in das Pandschab und zwangen die Herrscher von Lahore zur Abtretung von Land. Doch erst 975 überschritt Sabuktigin, der Gouverneur von Khorasan und Vater des grofsen Mahmud, den Indus und legte den Grund zu dauernder Herrschaft des Islam im Pandschab. Zwar wufste Dschaipal, Radschah von Lahore, eine Zeitlang den Eindringlingen mit Erfolg zu widerstehen; als er aber sich soweit vergafs, den Gesandten Sabuktigin's, der jetzt über Ghazni herrschte, ins Gefängnis zu werfen, welcher ein seinem Herrn versprochenes Lösegeld einzuholen kam, stürmte der Ghazniwide „gleich einem schäumenden Bergstrom" auf Hindustan zu, schlug den treulosen Radschah aufs Haupt und zwang ihn, in seine Hauptstadt sich zu flüchten, wo der besiegte Fürst voll Verzweiflung den Feuertod suchte. So berichtet der schon citierte muhammedanische Geschichtschreiber.

Indessen vermochten die Muhammedaner dennoch nicht, ihre Machtsphäre in Indien zu erweitern, solange der Nachfolger des unglücklichen Radschah, der tapfere Anangpal, an der Spitze der von ihm ins Leben gerufenen Konföderation der indischen Fürsten stand. Als aber nach seinem Tode ein zweiter Dschaipal zur Herrschaft kam, brach 1022 plötzlich Mahmud von Ghazni mit einem schnell gesammelten Heer von Kaschmir aus in Indien ein, besetzte Lahore ohne Widerstand und zwang den indischen Fürsten, eine Zuflucht in Adschmir zu suchen. Zwar strebten die Hindu 1045 unter Modud ihre alte Hauptstadt wiederzugewinnen, mufsten aber nach sechsmonatlicher Belagerung den Versuch aufgeben und so „erlosch dann", schreibt Al Biruni, „das Herrscherhaus Indiens und es blieb kein Nachkomme, das Feuer auf dem Heerd anzuzünden."

Fortan wurde das Pandschab durch einen Vicekönig der Ghasnawiden, der seinen Sitz in Lahore hatte, regiert; nachdem aber Masaud III. den gröfsten Teil seiner Besitzungen in Iran und Turan an die seldschukkischen Herrscher verloren hatte, beschlofs er im Anfang des 12. Jahrhunderts den Sitz seiner Regierung an die Ufer des Ravi zu verlegen. Doch schon der Begründer der zweiten muhammedanischen Dynastie, Muhammed Ghori, wählte Delhi zur Residenz, das diese Ehre fortan abwechselnd mit Agra teilte.

Lahore aber blieb unter Statthaltern des Herrschers der Hauptsitz des tatarischen Elements, das durch die Einfälle der Horden Tschingis Khan's (1245) und Timur's (1398) wiederholt gestärkt wurde, im Gegensatz zur herrschenden afghanischen Partei, welche durch die zwischen der Suleimankette und dem Indus sich niederlassenden Beludschen einen weiteren Zuwachs erhielt.

Bald aber mufsten auch die Afghanen weichen. Von dem Gouverneur von Lahore, Daulet Khan Lodi, gerufen, drang Baber von Kabul in Indien ein und eroberte in schnellem Siegeslauf das ganze Pandschab bis Sirhind. Zwei Jahre später stürmte er noch einmal von seiner Hauptstadt über Hindustan, schlug das afghanische Heer bei Panipat bis zur Vernichtung, zog als Sieger in Delhi ein und gründete das Reich, das wir in Europa als das des Grofsmoguls kennen lernten. Das Pandschab aber war während der Regierung dieser prachtliebenden Fürsten die Hauptstütze ihrer Anhänger gegenüber den Anhängern des Pathan-Hauses von Sher Schah, das niemals ganz an der Herstellung seiner alten Suprematie verzweifelte.

Aber gerade in der höchsten Blütezeit des mongolischen Hauses erstand langsam und fast unbemerkt im Pandschab eine Macht, welche das bestehende mächtige Herrschergeschlecht von seiner Stelle zu verdrängen und auf den Trümmern des Mogulregiments im Thal der Fünf Flüsse eine unabhängige Monarchie zu gründen bestimmt war.

Diese Macht waren die Seikh, ursprünglich eine rein religiöse Sekte welche gegen das Ende des 15. Jahrhunderts von Baba Nanak gegründet, sich bald ausbreitete und, nachdem Akbar ihnen einen ansehnlichen Strich Landes bewilligt hatte, Amritsar als ihre Hauptstadt gründeten. Ein ruhiges Volk, wurden sie durch die grausame Ermordung ihres geistlichen Hauptes Ardschun Mall, welcher in Streit mit dem Gouverneur von Lahore geraten und von diesem gefangen genommen worden war, auf einmal zu fanatischen Kriegern. Von dem Sohn ihres hingemordeten Oberpriesters aufgereizt, griffen sie zu den Waffen, mufsten aber vor den überlegenen Zahlen ihrer Gegner sich in die Gebirge nördlich von Lahore zurückziehen, von wo aus sie einen beständigen, erbitterten kleinen Krieg gegen ihre muhammedanischen Unterdrücker führten.

Von Guru Gowind, welcher 1675 als ihr Haupt auftrat, militärisch organisiert, nahmen sie den Kampf gegen ihre muhammedanischen Unterdrücker mit erneuter Kraft auf, mufsten indes der Übermacht weichen, ihre Truppen wurden vernichtet, ihre festen Plätze genommen, Guru Gowind mufste seine Mutter und Kinder hingemordet, seine Anhänger zerstreut, verstümmelt, getötet sehen, er selbst fiel 1708 unter dem Dolch eines Meuchelmörders.

Doch blieb der Geist der Seikh ungebrochen; die an ihnen und ihren Angehörigen verübten Greuel schreckten sie nicht, reizten sie vielmehr zum Entschlufs furchtbarer Rache. Der rechte Führer fand sich in einem der Schüler Guru Gowind's, dem in ascetischer Lebensweise erzogenen Banda, der mit rücksichtslosester Unerschrockenheit die raffinierteste Grausamkeit verband. Unter seiner Leitung brachen

die Seikh aus ihren Schlupfwinkeln in den Bergen hervor, sich über das ganze östliche Pandschab stürzend und in ihrem Vernichtungszuge nicht nur die Muhammedaner, auch die Angehörigen aller anderen Konfessionen, jedes Geschlechts und jedes Alters hinmordend. Die Bevölkerung ganzer Städte wurde vernichtet, selbst die Toten rifs man aus ihren Gräbern, um wilden Tieren und Raubvögeln zum Frafs zu dienen.

Am ärgsten hausten die Seikh in Sirhind, welches sie besetzten, nachdem sie den Statthalter in offener Schlacht besiegt hatten, und dieselben Greuel bezeichneten ihren Marsch durch das Land ostwärts von Satledsch und Dschamna, in welches sie bis Saharanpur vordrangen. Hier zurückgewiesen, zogen sie sich in die Gegenden am oberen Satledsch zurück, zwischen Ludhiana und dem Gebirge, um aber bald darauf einen neuen Raubzug zu unternehmen, der sie bis nach Lahore auf der einen, bis nach Delhi auf der anderen Seite führte.

Nun aber erschien der Grofsmogul Bahadur Schah selber im Feld; die Seikh wurden in ihrer Bergfestung Daber eingeschlossen, nur Banda und einige seiner ersten Krieger vermochten sich in verzweifeltem Kampfe durchzuschlagen, alle anderen wurden niedergemacht oder als Sklaven fortgeführt. Es wäre mit den Seikh zu Ende gewesen, hätte nicht Bahadur's Tod 1712 sie von ihrem schlimmsten Feinde befreit. Die Wirren, welche nun folgten, gaben ihnen Zeit, sich wieder zu sammeln, und wiederum brachen sie aus ihren Bergen hervor, um die Landschaften der Ebene in gleicher Weise, wie zuvor, zu verwüsten. Aber von dem Statthalter von Kaschmir, Abdul Semu Khan, wiederholt geschlagen, ihrer Führer, darunter Banda, beraubt, welche in Delhi auf barbarische Weise hingerichtet wurden, und Jahrelang hartnäckig verfolgt, sanken die Seikh zu völliger Unbedeutendheit, sodafs die Geschichte für viele Jahre nicht mehr von ihnen spricht.

Erst nach Nadir Schah's Raubzug, wobei das Heer des Grofsmoguls 1739 bei Karnal besiegt und Delhi geplündert wurde, erhoben sich die Seikh wiederum und, obwohl geschlagen und in Scharen niedergemacht, erstarkte die Sekte doch gerade durch die anhebende Verfolgung; obschon 1762 von Ahmed Schah Durani noch einmal in die Flucht geschlagen und ihrer heiligen Stadt Amritsar, die er gänzlich zerstörte, beraubt, blieben sie doch ungebrochen und ruhten nicht, bis nach langen verzweifelten Kämpfen ihre Unabhängigkeit errungen war.

Die zweite Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts begann mit den Hungersnöten von 1753 und 1759; doch waren dieselben nichts gegen die spätere von 1783, noch heut von den Bewohnern des Pandschab als „die grofse Hungersnot" bezeichnet. Sie erstreckte sich selbst

auf den Himalayadistrikt Hazara, an dem bislang alle Dürren, welche die Provinz betroffen hatten, spurlos vorübergegangen waren. Wie gewöhnlich folgten auf die Hungersnot verheerende Epidemieen; denen ein grofser Teil der dem Hungertod entronnenen Bevölkerung zum Opfer fiel.

Inzwischen hatte der Kampf um den Besitz des Pandschab fast ohne Unterbrechung fortgedauert. Die Grofsmogul hatten die Provinz zwar an Ahmed Schah abgetreten; allein die Herrschaft der Durani Fürsten erstreckte sich nie dauernd über den östlichen Teil der Provinz, wo die Seikh sich festgesetzt hatten, während die Mahratten im Osten gleichfalls die Suprematie an sich zu reifsen suchten. Dazu kamen die plündernden Scharen von Radschputen, Gutschar, Dschat, Beludschen, Pathan, selbst Franzosen und Engländer beteiligten sich an diesen Raubzügen und sahen in der bevorstehenden Zertrümmerung des Reichs der Grofsmogul eine günstige Gelegenheit, zu Macht und Reichtum zu gelangen.

„Achtmal innerhalb zweimal so viel Jahren drang Ahmed Schah mit seinen Heerscharen in das Pandschab ein, achtmal hatte er seinen Weg durch die seinen Pfad verlegenden Seikh zu bahnen, achtmal war sein Abzug das Zeichen zu erneutem bitteren Kampf zwischen Seikh und Mahratten, bis auch er den fruchtlosen Kampf in Verzweiflung aufgab und es den Seikh Misl überliefs, ihre Herrschaft in hartem Ringen von der Dschamna bis zum Indus und von Kangra und Dschammu bis Hansi und Multan auszudehnen.“ Die Verwüstung, welche Ahmed Schah's Heer über das Pandschab brachte, drückt sich in einem noch heut bei den wilden Stämmen des Distrikts Montgomery zu hörenden Sprichwort aus: „Was man ifst und trinkt, darf man sein eigen nennen, das Übrige gehört Ahmed Schah.“

Die Religion der Seikh hatte inzwischen eine völlige Umgestaltung erfahren. An die Stelle der friedlichen Theokratie des ersten Begründers war eine lose militärische Organisation getreten, in welcher die verschiedenen Misls oder Bünde sich zusammenfanden und deren gemeinsamen Vereinigspunkt Amritsar bildete. Gelegentlich auftretende bedeutende Männer wufsten indes das Band fester zu ziehen und so die gesamte Macht der Seikh gegen die verhafsten Nachbarn zu lenken. Ein solcher war Randschit Singh, der nach der afghanischen Revolution 1809 in die Öffentlichkeit hervortrat. Randschit Singh hatte 1799 von Saman Schah, dem Durrani-Herrscher von Kabul, die Verleihung eines kleinen Gebiets erhalten, das er allmählich vergrösserte, bis seine Herrschaft sich über den grösseren Teil des Pandschab erstreckte; 1808 griff er sogar die kleinen Seikh-Staaten auf dem östlichen oder linken Ufer des Satledsch an.

Die englisch-ostindische Gesellschaft war um diese Zeit bereits im Besitz eines Teils des jetzigen Pandschab, der damals den Titel „Ceded and Conquered Provinces" führte, weil er nach dem siegreichen Feldzug Lord Lake's gegen die französischen Generale Perron und Bourquien des Sindhia an die Engländer abgetreten worden war. Sindhia mufste in dem 1803 abgeschlossenen Frieden seine sämtlichen Besitzungen im Doab mitsamt deren Dependenzen am westlichen Ufer der Dschamna den Briten überlassen.

Die bedrohten kleinen Seikh-Staaten wandten sich an die Engländer um Schutz, und diese, immer begierig, sich in die Angelegenheiten der indischen Fürsten zu mischen, sagten diesen Schutz bereitwilligst zu. Randschit Singh, durchaus nicht geneigt, mit den Briten in Konflikt zu geraten, versprach, sich vom linken Ufer des Satledsch fern zu halten unter der Bedingung, dafs seine Souveränität über alle von ihm nördlich vom Satledsch gemachten Eroberungen anerkannt werde. Und er hat diese Abmachung bis an sein Lebensende gewissenhaft gehalten.

Dafür hielt er sich auf anderen Gebieten schadlos. Er erstürmte 1818 Multan und dehnte seine Herrschaft bis zur äufsersten Südgrenze des Pandschab aus. Dann überschritt er den Indus und eroberte Peschawar, bald darauf bemächtigte er sich auch des Deradschat und Kaschmirs. So stand denn fast die ganze heutige Provinz Pandschab unter seinem Scepter, nur der äufserste östlichste Teil gehörte den Briten, und er herrschte auch über Kaschmir. Damit hatte das Reich der Seikh den höchsten Gipfel seiner Macht erklommen, von dem es indes schnell gestürzt werden sollte, als Randschit Singh im J. 1839 die Augen für immer schlofs.

Denn kaum hatte sein Sohn und Nachfolger Kharak Singh den Thron von Lahore bestiegen, so starb er auch, wie man argwöhnte, durch Gift, und es folgte nun eine Zeit wildester Anarchie, während deren räuberische Seikhbanden auch in britisches Gebiet ihre Streifzüge machten. Auf die Reklamationen der britischen Regierung antworteten die Seikh mit einer Kriegserklärung, ein 50 000 Mann starkes Heer überschritt im December 1845 den Satledsch und betrat damit britischen Boden.

Das Kontingent der englischen Armee hatte bei Mudki eine feste Stellung eingenommen. Die Seikh griffen sofort an, wurden indes mit grofsem Verlust zurückgeschlagen; nichtsdestoweniger machten sie schon drei Tage später einen neuen Angriff bei Firozschah, ohne aber nach tapferem Kampf auf beiden Seiten irgend welchen Vorteil zu erringen, ein drittes Treffen am 22. Januar 1846 verlief sogar zum entschiedenen Nachteil der Seikh, die nun bei Sobráon ein verschanztes Lager be-

zogen. Auch dies wurde am 10. Februar genommen, und so konnte die britische Armee, ohne Widerstand zu begegnen, Lahore besetzen und dort am 22. Februar den Seikh die Friedensbedingungen diktieren, welche ihrem Reich für immer ein Ende machten.

Danach sollten die Seikh an England die volle Souveränität über das Territorium zwischen Satledsch und Beas abtreten und eine Kriegsentschädigung von 1 1/2 Millionen Pfd. Sterling zahlen. Aber der Darbar von Lahore konnte weder diese Summe aufbringen, noch auch eine genügende Sicherheit für eine Million geben. So mufsten sich die Seikh denn bequemen, auch das ganze Bergland zwischen Beas und Indus mit Einschlufs von Kaschmir und Hazára herauszugeben; sie verpflichteten sich ferner zu einer Zahlung des Restes der Kriegsentschädigung im Betrag von 1/2 Million Pfd. Sterling, zur Auflösung ihres Heeres, das nun auf einer sehr beschränkten, ohne die Bewilligung der britischen Regierung nicht zu überschreitenden Basis rekonstruiert werden sollte, standen den britischen Truppen das Recht freien Durchzugs zu jeder Zeit zu, erkannten den Maharadscha Guláb Singh von Dschammu als unabhängigen Fürsten an und verpflichteten sich, die Grenzen des Territoriums ohne die Zustimmung der britischen Regierung nicht zu ändern.

Auf den Wunsch der Regierung von Lahore blieb eine englische Besatzung in dieser Stadt, um die getroffenen Vereinbarungen durchzuführen, auch nahm hier ein britischer Resident seinen Sitz, während an die Spitze des einheimischen Darbars Lal Singh gesetzt wurde. Bald aber stellte es sich heraus, dafs die Seikh-Autoritäten insgeheim gegen die britische Herrschaft agitierten.

Kaschmir war an den genannten Maharadscha Guláb Singh gegen eine Zahlung von 750 000 Pfd. Sterl. übergeben worden unter der Bedingung, dafs er die britische Oberhoheit anerkenne. Allein der Gouverneur von Kaschmir widersetzte sich der Übergabe seiner Provinz mit den Waffen in der Hand und berief sich auf die ihm von Lal Singh zugegangenen Befehle. Der Beweis für Lal Singh's Doppelspiel war bald erbracht, er wurde entsetzt und in die britischen Provinzen Indiens verbannt, und im December 1846 ein neuer Vertrag geschlossen, wonach während der Minorität des Maharadscha Dhulip Singh die Regierung durch einen britischen Beamten mit einem vom Generalgouverneur ernannten Rat geführt werden sollte.

Eine Zeitlang nahm das Werk der Reorganisation seinen ruhigen Fortgang, aber es fehlte unter der neuen Ordnung der Dinge nicht an mancherlei Gründen zur Unzufriedenheit. Die Dörfer waren erfüllt von entlassenen Soldaten, welche nur auf einen Führer warteten, welcher das Zeichen zum Aufstand gäbe. Dafs die verhafsten Muhammedaner,

welche unter der Herrschaft der Seikh eine verfolgte Rasse waren, wieder ihr Haupt erheben durften, dafs das früher als Verbrechen erachtete Schlachten von Kühen fortan erlaubt, endlich der Glaube, dafs die Engländer ihrem Versprechen, das Land in gegebener Zeit zu räumen, nicht treu bleiben würden, alles dies und andere weniger schwer wiegende Gründe trugen dazu bei, die Stimmung der Massen zu einer solchen zu machen, dafs es nur eines geringen Anlasses bedurfte, um die schlummernden Funken zur lebendigen, verzehrenden Flamme anzufachen. Derselbe blieb nicht lange aus.

In Multan war der Diwan Mulradsch, Sohn des berühmten Diwan Sawan Mal, durch einen neuen Gouverneur ersetzt worden. Die britische Regierung sandte zwei Offiziere ab, um denselben zu unterstützen. Kaum aber waren diese eingetroffen, so wurden sie von Anhängern des Mulradsch ermordet und sofort erhob sich dieser mit seinem ganzen Anhang zu offener Empörung. Zwar wurde die Stadt sogleich von britischen Truppen eingeschlossen, doch mufste die Belagerung sehr bald aufgehoben werden, da auf die Nachricht, dafs Sardar Tschattar Singh, Gouverneur von Hazára, ebenfalls die Fahne des Aufruhrs erhoben habe, Sardar Sher Singh, der mit dem britischen Heer vor Multan stand, zu den Rebellen überging und ihm andere Häuptlinge folgten. Zugleich wurde Emir Dost Muhammed von Kabul von den Aufständischen um Hülfe angerufen, eine Aufforderung, welche derselbe mit der Besetzung von Peschawar und der Absendung einer Abteilung afghanischer Reiter an Tschattar Singh beantwortete. Das Heer der Seikh unter Sher Singh zählte 30 000 Mann mit 60 Geschützen, am 13. Januar 1849 traf es mit der inzwischen in Eilmärschen vorgerückten Armee der Engländer bei Tschilianwala zusammen, doch blieb die Schlacht unentschieden. Sardar Tschattar Singh brachte den Aufständischen neue Truppen, während das englische Heer durch das nach den Fall Multans frei gewordene Korps verstärkt wurde. Beide Armeen begegneten sich zum zweiten Male bei Gudscherat und hier wurde am 22. Februar 1849 die Entscheidungsschlacht geschlagen, durch welche der Seikh-Herrschaft für immer ein Ende gemacht wurde. Die Seikh wurden mit einem Verlust von 55 Geschützen vollständig besiegt; Peschawar sah zum letzten Male eine afghanische Garnison innerhalb seiner Mauern, die Überbleibsel des aufständischen Heeres streckten am 14. März bsi Rawalpindi die Waffen, fortan war das Pandschab eine Provinz Britisch-Indiens.

Doch waren die Engländer keine harten Sieger. Als die feierliche Einverleibung am 29. März 1849 in Lahore proklamiert wurde, suchte man sogleich für die nun zu entlassenden Soldaten der Seikh zu sorgen, um so die Gründe, welche zur früheren Rebellion geführt

hatten, möglichst zu entfernen. Sämtliche Soldaten und sonstigen Zugehörigen des Heeres der früheren Regierung wurden meist in Lahore versammelt, aller fällige Lohn ausbezahlt und die besten unter ihnen in die britische Armee herübergenommen. Die übrigen erhielten Entschädigungen oder Pensionen, auch die Alten und Invaliden wurden pensioniert.

Der Maharadscha Dhulip Singh aber verzichtete gegen eine Jahrespension von 50 000 Pfund Sterling für sich, seine Erben und Nachkommen auf alle Rechte zur Herrschaft, überliefs alles Eigentum des Staats der Ostindischen Kompagnie als Teilzahlung für die Schuld des Staats Lahore an die britische Regierung und für die Kriegskosten, der kostbare Diamant Kohi-nur, welchen der Maharadscha Randschir Singh dem Schah Schudscha-ul-Multl genommen hatte, wurde von dem Maharadscha von Lahore an die Königin von England abgetreten. Dhulip Singh wurde im Besitz aller seiner Ehrentitel gelassen, sollte aber seinen Wohnsitz nur im Einverständnis mit der britischen Regierung wählen. Er hat sich nach England begeben, wo er bedeutendes Grundeigentum erwarb, sich verheirathete und gegenwärtig ganz im Stil eines englischen Gentleman lebt.

Nach seiner Einverleibung wurde das Pandschab zuerst durch ein Direktorium verwaltet, 1853 aber zu einer Chief Commissionership erhoben und, wie die übrigen Provinzen, in Distrikte geteilt. Nach der grofsen Rebellion endlich wurde es einem Lieutenant-Governor unterstellt, mit dem Sitz in Lahore.

Es bleibt noch übrig, einen kurzen Blick zu werfen auf die Ereignisse, welche sich unter britischer Verwaltung zugetragen haben. Das wichtigste ist die grofse Sipoy-Rebellion im Jahre 1857, welche nicht von den Bewohnern des Pandschab ausging, auch bei ihnen keine Sympathien fand, vielmehr mit ihrer Hülfe erst unterdrückt werden konnte.

Beim Ausbruch der Rebellion standen im Pandschab 35 000 Hindustani, 13 000 irreguläre Pandschabi und 10 000 Europäer. Dazu kamen noch 9000 militärisch organisierte Polizeimannschaften. Die europäischen Regimenter standen zumeist in Peschawar oder in den Bergdistrikten nördlich von Ambala, sodafs die Rebellen leichtes Spiel hatten. Am 10. Mai 1857 plünderten die Sipoys in Mirat die Station, marschierten nach Delhi, wo sich ihre dort stationierten Kameraden ihnen anschlossen, und riefen den alten Mogulherrscher, Bahadur Schah, welcher in Delhi von einer ihm durch die britischen Regierung gewährten Pension lebte, zu ihrem Herrscher aus, während alle Europäer, deren man habhaft werden konnte, rücksichtslos ermordet wurden.

Die Nachricht von diesen Vorgängen traf die Autoritäten in La-

hore nicht ganz unvorbereitet und sofort wurden mit gröfster Energie die umfassendsten Mafsregeln getroffen, um durch Besetzung der Arsenale und Entwaffnung der verdächtigen Truppen der drohenden Gefahr die Spitze abzubrechen. Die in offener Empörung sich erhebenden Regimenter aber wurden mit Aufbietung aller Kraft niedergeschlagen, zerstreut, vernichtet.

Für die Engländer war es ein Glück, dafs die Bewegung im Pandschab wenig Sympathien fand und dafs die Pandschabi-Truppen in ihrer Waffentreue nicht erschüttert wurden. So konnte ihre Stärke denn unbedenklich erhöht werden, noch in den letzten Monaten des Jahres wurden nicht weniger als 18 Regimenter ausgehoben[1]) und die ganze Kraft der englischen Armee gegen Delhi dirigiert, dessen Fall allen in der Provinz sich geltend machenden Bewegungen zu Gunsten der Aufständischen mit einem Schlage ein Ende machte. Von allen Seiten kamen nun die Fürsten des Pandschab, um England ihre Hülfe anzubieten.

Einige freilich hatten dies schon von vornherein gethan. Der Radschah von Dschind war von allen der erste, welcher gegen die Aufständischen marschierte, sein Kontingent bildete sogar die Vorhut der gegen Delhi vorrückenden englischen Truppen. Auch die Radschahs von Patiala und Nabha entsandten Truppenabteilungen, in der That unterstützten alle einheimischen Fürsten, den Nawab von Bahawalpur allein ausgenommen, die Engländer in Unterdrückung des Aufstandes. Die Belohnungen dafür sind nicht ausgeblieben. Die Fürsten von Patiala, Dschind und Nabha erhielten einen ansehnlichen Zuwachs ihrer betreffenden Gebiete, während dem Radscha von Kapurtala ein grofser Landbesitz in Audh verliehen wurde.

Die Rolle, welche das Pandschab während des Aufstandes spielte, erscheint auf den ersten Blick befremdend. Man hätte meinen sollen, dafs ein Land, welches mit so zäher Tapferkeit in früheren Jahren gegen die verschiedensten Feinde um seine Unabhängigkeit gekämpft hatte, um fremde Eroberer abzuwehren, die Gelegenheit mit Freuden ergreifen würde, das britische Joch abzuschütteln. Aber wir sehen, dafs das Volk, statt eine Neigung zu solchem Freiheitskampf zu zeigen, vielmehr bereitwilligst die neuen Herren gegen die anscheinend nationale Erhebung unterstützte. Denn die Bevölkerung des Pandschab, bei welcher die Erinnerung an die Überlegenheit der englischen Waffen noch unvergessen war, wurde durch den Widerstreit der Religionen in zwei feindliche Lager gespalten. Bei den Muhammedanern war es

[1]) Ein englisches Regiment ist bedeutend kleiner als ein deutsches, etwa um die Hälfte.